



Ehe

& Partnerschaft

- 
- 3 Zwei in einem Boot
von Jutta Respondek
- 4 Die Ehe als Sakrament
von Lothar Haag
- 6 Unauflöslich gültig
von Harald Klein
- 8 Maria und die Ehe
von Harald Klein
- 10 Nur wer seine Frau hasst...
von Gerhard Ruisch
- 13 Bis der Tod uns scheidet –
heute noch zumutbar?
von Francine Schwertfeger

Neuer Hartz-IV-Satz zu niedrig

Wohlfahrtsverbände haben die geringe Erhöhung der Hartz-IV-Sätze kritisiert. Der neue Hartz-IV-Satz sei nicht fair berechnet, sagte Caritas-Präsident **Peter Neher**. Unter anderem zeige sich am Beispiel der Energiekosten, dass der Regelbedarf nicht ausreichend sei. Die Arbeiterwohlfahrt betonte, sie werde genau prüfen, ob die Regelsätze realitätsnah und sachgerecht ermittelt worden seien. Auch der Paritätische Wohlfahrtsverband betonte, ihm seien die neuen Sätze zu niedrig. Er forderte die Bundesregierung auf, die verwendeten Statistiken offenzulegen.

Kritik an muslimischen Dachverbänden

Der Islamwissenschaftler und Leiter des Bereichs Islamische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg **Abdel-Hakim Ourghi** lehnt eine Beteiligung muslimischer Dachverbände an der Gestaltung islamischen Religionsunterrichts ab. „Der Islam, der von den Dachverbänden gepredigt wird, passt nicht zu unserer Gesellschaft“, sagte Ourghi. Der Staat benötige keinen Ansprechpartner von dieser Seite. Er kritisierte konkret den Einfluss, den die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (Ditib) ausüben wolle. Auch den Koranunterricht in Moscheen kritisierte er. Dort werde eine „Pädagogik der Unterwerfung“ gelehrt.

Kirchenzeitung weist Text von Kardinal zurück

Zwischen dem Prager Kardinal **Dominik Duka** und der Redaktion der Wochenzeitung „Katolický týdeník“ ist es zum Streit über einen Artikel Dukas gekommen. In dem Beitrag hatte der Kardinal nach der Ermordung des französischen Priesters Jacques Hamel durch Islamisten zu mehr Vorsicht vor Muslimen gewarnt. Die Wochenzeitung lehnte es ab, Dukas Text zu drucken. Duka

schrrieb in dem Beitrag, er wolle kein Gleichheitszeichen zwischen dem Islam und dem Terror setzen, warne jedoch vor einer „unvernünftigen“ Aufnahme von Flüchtlingen und vor Verständnis für Terroristen. Während die Chefredaktion die Diskussion als einen „Sturm im Wasserglas“ bezeichnet, sprechen andere von einem offenen Zerwürfnis zwischen einem Teil der tschechischen Katholiken und ihrem Primas. Immerhin gehöre die Wochenzeitung der Bischofskonferenz, der Duka vorstehe.

Das Glaubenssystem der Musiker

Viele gute Musiker sind nach den Worten von Sir **Simon Rattle** (61) nicht religiös oder gläubig. Sie hätten aber „irgendein kompliziertes“ Glaubenssystem, sagte er. „Ein Musiker, der sich keine Gedanken über Transzendenz macht, ist so selten wie ein Musiker, der kein gutes Essen mag.“ In der Musik gehe es letztlich immer um die gigantische Metapher von Tod, Verlust und Abschied. „Jeder Ton beginnt mit der Stille und kehrt zur Stille zurück.“ Beim Musizieren stürze ein Kaleidoskop aus Emotionen auf den Menschen ein, erklärte der Chefdirigent der Berliner Philharmoniker. Erinnerungen, Visionen, Träume, Bilder, Erfahrungen, Abschiede – alles fließe ineinander. „Es ist wie bei einem Ertrinkenden, der sein Leben im Zeitraffer an sich vorüberziehen sieht.“

„Pilgern“ statt Sozialstunden

Auf „Pilgern“ statt auf Sozialstunden setzt die Jugendgerichtshilfe des Jugendamtes Mainz-Bingen, um straffällige Jugendliche wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Bei dem Projekt „Walk and Change“ wanderten Gruppen von bis zu acht straffällig gewordenen Jugendlichen fünf Tage lang mit Sozialpädagogen durch den Pfälzer Wald.

Der „Weg in die Freiheit“ führe sinnbildlich weg von der Jugendstrafvollzugsanstalt Schifferstadt zum Hambacher Schloss bei Neustadt an der Weinstraße, das als Wiege der deutschen Demokratie gilt. Statt Computer, Smartphone und Spielkonsole stünden Arbeitseinsätze, Selbstreflexion, Verhaltenstrainings und Tagesmärsche von teilweise über

20 Kilometern auf dem Programm. Auch gebe es „Wiedergutmachungsmaßnahmen“: Müllsammeln, das Reinigen von Schildern oder Hilfe in den Übernachtungsherbergen.

25 Jahre Meißener Erklärung

An die Unterzeichnung der „Meißener Erklärung“ vor 25 Jahren erinnerten die Evangelische Kirche in Deutschland und die Anglikanische Kirche von England mit einem Festabend und einem gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst Anfang September in München. In dem Dokument von 1991 verpflichteten sich die Vertragspartner, sich gemeinsam auf den Weg zur vollen, sichtbaren Einheit ihrer Kirchen zu begeben, wozu auch Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gehören. Der Hannoversche Landesbischof **Ralf Meister** würdigte als Co-Vorsitzender der Kommission die Erklärung als „leuchtendes Beispiel lebendiger und mit großer Freude praktizierter Ökumene“.

Klassische Familie hat Zukunft

Der dänische Pädagoge und Familientherapeut **Jesper Juul** (68) glaubt an die Zukunft der klassischen Familie. Die Konstellation aus Vater, Mutter und Kind werde trotz aller Veränderungen in der Gesellschaft überleben. „Aber möglicherweise gerät sie für ein paar Jahre in eine Minderheitenposition, da es inzwischen auch zunehmend andere Familienkonstellationen gibt, die unsere Gesellschaft mit neuen Erfahrungen und Perspektiven bereichern“, so der Experte, der unter anderem mit zahlreichen Büchern zum Thema Familie bekannt wurde. Juul empfahl einen gelassenen Umgang mit veränderten Familienmodellen. Es gebe noch viele Aggressionen etwa gegen Homosexuelle, die Kinder adoptieren wollten. „Wir beobachten in unserer Gesellschaft viele unkluge und lebensfeindliche Phänomene“, so der Forscher. „Wenn wir Familie als Überbegriff für die liebevolle Beziehung zwischen Eltern und Kindern, entfernteren Verwandten und Geschwistern definieren, wird die Familie immer existieren.“

fortgesetzt auf Seite 31



KIRCHE
IM RADIO

Positionen

Bayern 2 Radio

9.10., 6.45-7.00 Uhr

Dekan em. Harald Klein

Zwei in einem Boot

VON JUTTA RESPONDEK



WIE SCHON IN VIELEN JAHREN ZUVOR HABEN wir auch in diesem Jahr wieder einen Teil unseres Urlaubs an der niedersächsischen Nordseeküste verbracht, in Sahlenburg, einem beliebten Familien-Ferienort nahe bei Cuxhaven. Wir lieben diesen Ort, an dem wir uns kennengelernt haben, und wir lieben die frische klare Seeluft, ausgedehnte Spaziergänge an der Küste bei Wind und Wetter, die Weite des Horizonts mit Blick auf die Insel Neuwerk oder auch auf die großen Frachtschiffe und Überseedampfer, die in der Ferne ins offene Meer hinausfahren – und ganz besonders lieben wir die herrlichen, immer einmaligen Sonnenuntergänge am klaren oder wolkenreichen Himmel. Bei Ebbe kann man kilometerweit ins Watt hinauswandern und den endlosen Rundum-Blick genießen. Bei Hochwasser sind außer den planschenden Kindern oder abgehärteten Schwimmern zahllose Windsurfer und Drachensegler zu beobachten, manchmal auch kleine Segelschiffe, und ganz selten mal ein Boot.

Am letzten Urlaubstag habe ich eine ganze Weile ein Schlauchboot beobachtet, dessen Insassen sich mit Paddeln abmühten und unermüdlich gegen die Fluten ankämpften. Auch wenn es nicht ganz ins Bild passt, erinnerte mich dieses Boot in den Wellen an das Gedicht von Reiner Kunze, das als Hochzeitsspruch und Sinnbild für das gemeinsame Leben beliebt ist:

*Rudern zwei ein Boot,
der eine kundig der Sterne,
der andere kundig der Stürme,
wird der eine führ'n
durch die Sterne,
wird der andere führ'n
durch die Stürme,*

*und am Ende, ganz am Ende,
wird das Meer in der Erinnerung blau sein.*

Ich stand am Strand und versuchte es mir vorzustellen. Ein Boot im Meer. Ein Ruderboot auf dem weiten Ozean. Zwei, die auf die offene See hinausrudern. Ein mutiges, abenteuerliches, ja, bei den Unwägbarkeiten und Gefahren des Meeres ein geradezu waghalsiges Unterfangen. Man denke an die drohenden Stürme und an die Wogen, die das Boot zum Kentern bringen und verschlingen können, an sengende Hitze, an die Gefahr, die Richtung zu verlieren... Trotzdem, die beiden haben sich auf den Weg gemacht, sie versuchen es. Sie sind ein Team. Sie sitzen buchstäblich im selben Boot – auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. Sie haben einen gemeinsamen Plan und den Willen, diese gemeinsame Fahrt zu wagen. Sie vertrauen einander. Ohne Vorbehalte, ohne Wenn und Aber. Das ist ihre Chance. Ihr Unternehmen kann nur gelingen, wenn sich einer auf den anderen rückhaltlos verlassen kann. Wenn jeder sich mit seinen Stärken und Fähigkeiten einbringt. Sei es als Kartenleser und Sternenkundiger, der die Orientierung nicht verliert, als Lotse durch Sturm und Unwetter, als Zupackender, der die Ruder fest in den Händen hält, oder als derjenige, der die Zuversicht und den unerschütterlichen Glauben bewahrt: Wir schaffen es, wir werden auch Stürme und Unwetter meistern.

Geschick und Kraft, Flexibilität, sich auf die jeweilige Situation einzulassen, Idealismus und Durchhaltevermögen: All das ist wichtig und jeder kann und muss dazu beitragen. Die unterschiedlichen Fähigkeiten, Stärken und Schwächen der beiden ergänzen einander. Mal muss der eine, mal der andere das Ruder übernehmen oder den Partner ermutigen, wenn dessen Kräfte oder Motivation zu erlahmen drohen. Vielleicht ist einer stärker, robuster, belastbarer als der andere. Dann ist er umso mehr gefordert und muss das Defizit ausgleichen. Aber jeder bringt sich ein, so wie er kann, mit seinen ganz spezifischen Gaben und Möglichkeiten, und nimmt den anderen so wie er ist. Auf diese Weise wagen und bestehen sie ihre große Fahrt.



Jutta Respondek
ist Mitglied der
Gemeinde Bonn

II

ELFCHEN

ELF WÖRTER – in festgelegter Folge auf fünf Zeilen verteilt: Äußerlich sind diese kurzen Gedichte alle gleich, inhaltlich jedoch so verschieden wie die Menschen, die sie geschrieben haben. Alte und Junge, Männer und Frauen, Homo- und Heterosexuelle der alt-katholischen Gemeinde St. Katharina in Stuttgart thematisieren auf diese Weise ihre Hoffnungen beziehungsweise ihre Erfahrungen mit Ehe oder Partnerschaft. ■



Ihre gemeinsame Lebensreise. Mit Höhen und Tiefen, schweren Zeiten und frohen, unbeschwerten Tagen.

Ein Wagnis und ein Abenteuer

Das gemeinsame Leben ist ein Wagnis. Aber auch ein wunderbares Abenteuer, auf das man sich nur einlassen kann mit dem tiefen Vorsatz und Versprechen, einander beizustehen und nicht im Stich zu lassen, egal was kommt. Mit Gottvertrauen und Gottes Segen stehen die Chancen

noch mal so gut: Wenn Er mit im Boot ist und beide sich festhalten können an Ihm.

Und am Ende? Ganz am Ende, wenn sie (oder einer von beiden, der übrigbleibt) auf ihren gemeinsamen Weg zurückblicken? Auf alles, was sie zusammen erlebt, gemeistert und durchgestanden haben, auf Mühen und Plagen, Freuden und Sorgen, Entbehrungen und Zweifel, auf Durststrecken, Flauten und auf viele glückliche Stunden und frohe Ereignisse, auf wunderbare Sonnenuntergänge und den endlosen Sternenhimmel? Wie ist es am Ende

eines langen gemeinsamen Lebens, wenn die Fahrt zu Ende geht, wenn man ohne Schiffbruch zu erleiden das gemeinsame Lebensabenteuer bestanden hat? Was bleibt, wenn man zurückschaut auf die zusammen verbrachten Jahre?

Unser inzwischen 87-jähriger Opa und Uropa, der einzige seiner Generation, der uns in unserer Familie noch geblieben ist, hatte trotz seiner Zufriedenheit wahrlich

kein leichtes und bequemes, sondern ein arbeits- und entbehrungsreiches Leben mit vielen Herausforderungen, manchen Schicksalsschlägen und schmerzlichen Erfahrungen. Wenn er aber von seiner vor acht Jahren nach langer schwerer Krankheit verstorbenen Frau spricht, mit der er 55 Ehejahre zusammen verlebt und die er zuletzt bis zu ihrem Tode hingebungsvoll umsorgt und gepflegt hat, dann erzählt er von den glücklichen gemeinsamen Jahren und frohen Erlebnissen, von allen möglichen Unternehmungen, großen und kleinen Begebenheiten, von Arbeit und Freizeit, Ferienfahrten und Ausflügen und vom ganz normalen Alltag, von dem, was man alles zusammen durchgestanden hat, und wie schön die Zeit doch war, auch wenn man in bescheidenen Verhältnissen lebte.

„Wie schön die Zeit doch war“ ist das, was bleibt. Das spricht dafür, dass Reiner Kunze Recht hat. Ja, ich denke am Ende – ganz am Ende – wird tatsächlich das Meer blau sein, wie es in seinem Gedicht heißt. Was in der Erinnerung verankert bleibt und was zählt, ist das Gemeinsame, Verbindende, das was einen zusammenschweißte in der Not und im Auf und Ab des Lebens, und all das Frohe, Schöne und Gute, das man zusammen erlebte. Und so ist alles gemeinsame Durchleiden und Durchleben im Rückblick wie eine wunderbare Fahrt über ein weites blaues Meer, ein Meer, das im Sonnenlicht unter wolkenlosem Himmel tiefblau schimmert und glänzt wie an einem unvergesslichen Sommertag. ■



Lothar Haag ist Diakon an der Namen-Jesu-Kirche in Bonn

Die Ehe als Sakrament – was bedeutet das für uns?

Vor einigen Monaten hat Lothar Haag, Diakon an der Namen-Jesu-Kirche, in der Schriftenreihe des Alt-Katholischen Seminars ein Buch über das Sakrament der Ehe veröffentlicht. Christen heute hat mit dem Autor gesprochen.

CH: Warum hast Du ein Buch über das Thema Ehe geschrieben?

LH: Auf der letzten Synode, meiner ersten als Alt-Katholik, gab es zwei Anträge, die Ehe auch für gleichgeschlechtlich liebende Menschen zu öffnen. Beschlossen wurde dann, dass ein Dialogprozess im Bistum eröffnet wird, der sich diesem Thema widmen soll. Dies habe ich für meine Masterarbeit am Alt-Katholischen Seminar aufgegriffen, die nun in Buchform erschienen ist.

Du hast dieses Thema ausgewählt, um zu dieser Diskussion in unserem Bistum beizutragen?

Ja. Gleichzeitig habe ich mich aber auch schon persönlich mit diesem Thema befasst, gerade in der Diskussion um die Öffnung der staatlichen Ehe für nicht-heterosexuelle Paare. Vor allem die heftige Vorgehensweise sogenannter Christen in Frankreich 2013 gegen die „Ehe für alle“ hat mich sehr betroffen gemacht. Mich erschreckt, mit welchem Hass Menschen, die sich selbst als Christen, also als Christus-Nachfolger, bezeichnen, andere Menschen verteufeln.

Dein Buch handelt also von der Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare, die ja auch in unserem Bistum diskutiert wird?

Nein, da ich das Thema weiter fassen wollte. Ich habe mich gefragt, für was die Ehe, die wir aus unserer Tradition heraus als eines der sieben Sakramente bezeichnen, in unserer heutigen Zeit steht. Rein gesellschaftlich ist die Ehe nicht mehr die einzig erlaubte Beziehungsform, vielmehr gibt es andere Möglichkeiten, Partnerschaften zu

gestalten. So wird ja etwa bei den Kindern nicht mehr zwischen ehelich und unehelich unterschieden. Da stellt sich ja dann auch für uns als Kirche die Frage, wie wir mit diesen Veränderungen umgehen. Sollte unsere Vorstellung von Ehe die neuen Lebenswirklichkeiten nicht aufgreifen? Und was bedeutet es denn überhaupt, wenn wir die Ehe als Sakrament bezeichnen?

Über diese Dinge wird sicherlich in den meisten Kirchen breit diskutiert?

Ja, das stimmt und es gibt vieles, woran wir anknüpfen können. Aber ich wollte als Alt-Katholik zunächst einmal explizit unsere Tradition, unsere bisherigen Sichtweisen von Ehe in Erfahrung bringen. Daher habe ich in meiner Arbeit versucht, das alt-katholische Eheverständnis seit Gründung unserer Kirche bis heute darzustellen. Dabei musste ich verschiedene Quellen aus unserem Bistum zusammentragen, da es bis jetzt keine Grundlagenliteratur zum alt-katholischen Eheverständnis gab.

Dein Buch beginnt also mit der Kirchwerdung 1873?

Ich musste da weiter ausholen, da wir uns als alt-katholische Kirche ja der biblischen Überlieferung verpflichtet fühlen und in der Tradition der westlich-lateinischen Kirche stehen. Daher gibt es ein Kapitel, das sich mit den biblischen Aussagen zur Ehe befasst. Hier ist mir wichtig zu sagen, dass aus einzelnen Bibelstellen nicht abgelesen werden kann, wie Ehe heute zu sein hat. Oder wie Augustinus es im 5. Jahrhundert auf den Punkt gebracht hat: Wenn wir uns wörtlich nach der Bibel richten würden, so müssten wir eigentlich die Vielehe praktizieren.

Die Bibel hat uns zu diesem Thema nichts zu sagen?

Doch, aber gerade die Beschäftigung mit den biblischen Texten und auch mit Zeugnissen aus der Kirchengeschichte zeigt, wie veränderlich Lebenswirklichkeiten und Beziehungsformen sind. Es geht darum, im Gespräch mit der Tradition heutige Fragestellungen anzugehen und dabei nicht die damaligen Antworten einfach so zu übernehmen, sondern die dahinter liegende Haltung. Wenn Paulus etwa die Ehelosigkeit empfiehlt, dann tut er das in einer konkreten Situation, die nicht verallgemeinert werden kann. Aber er tut dies aus einer bestimmten Haltung heraus: Er sieht darin eine Möglichkeit, das Hereinbrechen des Reiches Gottes sichtbar zu machen. Für uns ist die Frage, wie wir das in unseren heutigen Lebensformen ermöglichen können.

Die Ehe als Sichtbarmachen des Reiches Gottes?

Ja, was bedeutet es denn, die Ehe als Sakrament zu bezeichnen? Beziehungsweise was bezeichnet denn die Ehe? Seit dem Mittelalter hat sich in der Theologie die Vorstellung durchgesetzt, dass in der Liebe des Mannes zu seiner Frau die Liebe Gottes zu den Menschen sichtbar wird, die sich auch in der Fruchtbarkeit dieser Beziehung, also den Nachkommen, zeigt. Dieses Verständnis birgt für mich zwei Gefahren: Zunächst wird

die Liebe stark überhöht und jegliche Brüchigkeit ausgeklammert. Gottes Liebe hört nicht auf, daher kann – so argumentiert man dann – eine Ehe nicht scheitern. Für viele sieht die Wirklichkeit aber anders aus, und unsere Kirche stellt sich dieser Realität, indem sie Wiederheirat nicht ausschließt. Der zweite Punkt ist, dass kinderlose Paare in diesem Bild schnell als defizitäre Paare erscheinen. Die Verengung auf biologische Fruchtbarkeit ist in den letzten Jahren aufgebrochen worden und sollte daher übrigens auch für andere Beziehungsformen kein Kriterium sein.

Du hast die Wiederheirat angesprochen, bei der unsere Kirche im katholischen Kontext einen eigenen Weg geht. Aber in Bezug auf das Ehesakrament als solches unterscheiden wir uns doch nicht?

Das war eine spannende Erkenntnis meiner Arbeit, dass es letztendlich ein eigenes alt-katholisches Eheverständnis gegeben hat, welches bei der Kirchwerdung entstanden ist. Da in den 1870er Jahren der Staat die vertragliche Seite der Ehe an sich gezogen hat – durch die verpflichtende Zivilehe –, wurde von Seiten der Alt-Katholischen Kirche nicht mehr der Konsens, das heißt das gegenseitige Ja-Wort der Eheleute vor dem Standesamt, sondern der dazukommende kirchliche Segen durch den Ortspfarrer als sakramental angesehen. Daher sprechen die alt-katholischen Quellen von der „Einsegnung“ der Ehe.

In der niederländischen Kirche gibt es diese Tradition noch immer, während hier im deutschen Bistum das römisch-katholische Modell an Einfluss gewann, wonach die Ehe durch den Konsens und nicht durch den Segen sakramental ist. Heute, muss man letztlich sagen, herrscht Unklarheit, welchem Eheverständnis wir folgen wollen. Ich meine, dass die anfängliche alt-katholische Tradition besser zu unserem Verständnis von Kirche passt.

Haag, Lothar: Das Sakrament der Ehe. Alt-katholisches Eheverständnis in Geschichte und Gegenwart. Alt-Katholischer Bistumsverlag, Bonn, 2016.

DER VORLIEGENDE BAND GIBT EINEN Überblick über die Entwicklungen des alt-katholischen Eheverständnisses und möchte einen Beitrag zum aktuellen Diskussionsprozess zum Thema „Sakrament der Ehe“ im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland leisten. Ausgehend von der biblischen Überlieferung und den unterschiedlichen



Ehethologien im Laufe der Kirchengeschichte werden anhand zahlreicher Quellen die Aussagen der Alt-Katholischen Kirche und Theologie zum Ehesakrament dargestellt und erörtert. Schließlich wird der momentane Ist-Stand der alt-katholischen Ehethologie vorgestellt sowie die aktuelle Liturgie, das geltende Kirchenrecht und die wichtigsten

theologischen Texte der letzten dreißig Jahre. Den Abschluss bilden Überlegungen zur Entwicklung eines zeitgemäßen Eheverständnisses.

Der Segen macht eine Ehe zum Sakrament – gilt das dann auch für den Segen bei gleichgeschlechtlich liebenden Paaren?

Ja, sicherlich. Wenn zwei Menschen – unabhängig vom Geschlecht – in Liebe füreinander Verantwortung übernehmen und dies kirchlich feiern wollen, dann stellen sie ihre Beziehung in den Horizont „Gott“, dann geschieht – so der Theologe Magnus Striet – was der Begriff „sakramental“ zu umschreiben versucht: „Sie überantworten in diesem Moment das, was ihnen gelingt – aber auch was scheitern kann, dem, das heißt Gott, der alle Möglichkeiten hat zu vollenden, was Menschen begonnen haben“.

Danke für das Gespräch! ■

GEMEINSAM

mit Liebe
Glaube und Verstand
Gemeinsam
und niemals einsam
Familie





Unauflöslich gültig

Die „sakramentale Falle“ der Ehe



VON CHRISTIAN FLÜGEL

DAS THEMA EHE UND PARTNERSCHAFT scheint im Alt-Katholizismus in den vergangenen 15 Jahren virulent zu sein. Jüngst ist die Masterarbeit von Lothar Haag hierzu veröffentlicht worden – vgl. seinen Beitrag in diesem Heft – die mit der Frage beginnt: „Was ist eine Ehe?“ Kaum ein anderes Sakrament hat eine solch intensive theologische – zum Teil auch kontroverse – Behandlung erfahren. Die Utrechter Erklärung von 1889 betont, dass die „heilige Eucharistie in der katholischen Kirche von jeher den wahren Mittelpunkt“ darstelle. Das „Altarsakrament“ und das daraus abgeleitete Amtsverständnis sind insofern für das Selbstverständnis alt-katholischer Kirchen fundamental; zwar wird auch hierüber innerhalb der Utrechter Union und interkonfessionell diskutiert. Ein nichtreligiöser Zeitgenosse nimmt das Ringen um Abendmahl oder Ordination als kircheninterne Angelegenheit jedoch kaum wahr: eine fremde Welt. Jeglicher sakramentale Anspruch von „Ehe und Partnerschaft“ birgt für die weitgehend säkularisierte Gesellschaft indes viel größere Sprengkraft.

Die Bischofsbriefe von Altbischof Joachim Vobbe haben seit 1997 jeweils eines der sieben Sakramente zum Thema gemacht. Bezeichnenderweise ist es insbesondere das 2003 erschienene Schreiben zur Ehe „Gott traut uns“, das zu stärkeren inner-altkatholischen Kontroversen führt. Der heutige Bischof und damalige Chefredakteur von *Christen heute*, Matthias Ring, kritisiert 2003 in seinem Beitrag „Hanc igitur oblationem“ einerseits, dass Vobbe recht undifferenziert Ehe und Familie (zum Beispiel mit Kindern) gleichsetzt, was weder der gesellschaftlichen Realität noch dem biblischen Befund gerecht werde. Letzteres nennt er eine „hermeneutische Falle“ und fragt, ob Vobbe „nicht der Versuchung erlegen ist, vor dem Hintergrund unseres Wertempfindens und Eheverständnisses die biblische Überlieferung zu beurteilen.“

Haag zitiert in seiner Arbeit einen weiteren *Christen heute*-Beitrag des heutigen Bischofs Matthias Ring, worin dieser schon 2000 rät, dass vermeintlich Allgemeingültiges zum Problem werde, wenn man anfangs darüber nachzudenken: „Zu dieser Art von Selbstverständlichkeiten gehört wohl auch die Ehe.“ So gesehen könnten wir sowohl die Anzahl der ehelich verbundenen Partner (also Mono- versus Polygamie) zur Disposition stellen als auch die erstrebte Dauer einer solchen Lebensgemeinschaft. Die Maxime „bis dass der Tod euch scheidet“ ist ja nicht zwingend.

Mit der Aufklärung beginnt in Westeuropa eine starke Individualisierung, unsere Kultur wird zunehmend geprägt vom Ideal einer selbstbestimmten und offenen Biografiegestaltung des Einzelnen. In der Romantik greift dieses Motiv auch auf die Ehe über: Ihre primäre Bedeutung als Versorgungsgemeinschaft wandelt sich zum Ideal einer Liebesheirat. Ein emanzipatorischer Lebensentwurf kollidiert naturgemäß mit jeglicher Festlegung bis zum Tod. „Lebensabschnittpartnerschaften“ sind Treue- und Unterstützungsversprechen auf Zeit.

Auf diese Entwicklung sind auch die Kirchen schon längst eingegangen, etwa wenn Menschen für einige Jahre in eine geistliche Gemeinschaft eintreten, ohne dies bis zum Lebensende zu geloben (zum Beispiel „Diakonissen auf Zeit“). Wie steht unsere Kirche dementsprechend zu Personen, die ganz bewusst nur für einen bestimmten Zeitraum (beispielsweise bis zur Volljährigkeit von Kindern) verbindlich in einer Beziehung leben wollen?

Die meiste innerkirchliche Beachtung findet in den letzten Jahren das Ringen um die völlige Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften gegenüber heterosexuellen Lebensmodellen. Für Spannungen innerhalb der Utrechter Union sorgte 1999 eine Schrift des bischöflichen Seminars der österreichischen Kirche: „Anders als die Anderen“. Erstmals offiziell in einer alt-katholischen Kirche werden hierin „Segnungen von Haus- und Lebensgemeinschaften, die auf Dauer angelegt sind“ explizit befürwortet – gemeint sind insbesondere schwule und lesbische Verbindungen. Dirk Kranz fordert in der August-Ausgabe von *Christen heute* konsequent: „Die Partnerschaftssegnung regt vor allem an, über die Sakramentalität der Ehe (oder Partnerschaft) nachzudenken.“

Die Ehe kann als Paradebeispiel für die in der Säkularisation erfolgte Entmachtung der Kirchen stehen. Bei uns kann heute eine kirchliche Trauung nur nach vorheriger zivilrechtlicher Heirat erfolgen. Auch Luthers berühmte Feststellung, die Ehe sei ein „weltlich Ding“, verweist auf die Kernproblematik. Insofern ist die Einstiegsfrage in Haags Masterarbeit möglicherweise noch grundlegender zu stellen: „Was ist ein Sakrament?“ (auch in Abgrenzung zu einer Segnung). Klaus Rohmann würdigt im März 2010 Vobbes besonderes Engagement, durch die erwähnten Herdenbriefe das Verständnis für die Sakramente zu fördern. Rohmann zitiert den Altbischof: „Was uns Alt-Katholiken miteinander geistlich verbindet und als Kirche auch international lebendig hält“, schreibt er begründend, „ist nicht eine Institution wie etwa der Vatikan, aber auch kein gemeinsames Kirchenrecht und auch keine gemeinsame



Dr. Christian Flügel ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf

Foto: Randomthoughtstome, „Chains“, Flickr.com (Creative Commons License)



L I E B E

Unverrückbare Basis
Unverdient, bedingungslos,
unendlich
Wer hätte je gehofft?
Vervollständigung

„Leitfigur“ wie Martin Luther oder Johannes Calvin, sondern die Feier der Sakramente.“

Eine säkularisierte Gesellschaft hat mit „Kirche“ im Grunde fast nur noch bei Beerdigungen und Hochzeiten konkrete Berührung. Viele Kleriker lehnen es ab, dass sich die Kirche als Kulisse für sinnentleerte Rituale missbrauchen lässt. „Das Ehesakrament ist auch Gemeindesache“ – schon im Titel seines *Christen heute*-Artikels vom Januar 2003 macht Rohmann deutlich: „Die Feier der Sakramente ist stets an Gemeinde geknüpft. Eine jede Privatheit verträgt sich damit nicht.“ Am Beispiel der Eheschließung lehnt er die katholische Gleichstellung von „Gültigkeit und Sakramentalität (und damit von absoluter Unauflöslichkeit)“ ab. Eine alt-katholische Weiterentwicklung des Sakramentenverständnisses könnte hier im ökumenischen Kontext an der anglikanischen oder lutherischen Theologie ansetzen.

Faktisch relativiert der Anspruch, eine moderne, liberale Kirche zu sein, ohnehin eine allzu starre Haltung (zum Beispiel bei der Frage nach der „Gültigkeit“ einer Sakramentenspendung), ohne aber letztlich den Mut zu einer fundierten Klärung aufzubringen. In „Hanc igitur

oblationem“ macht Matthias Ring genau hieran einen Kritikpunkt an Vobbes undogmatischem Umgang fest: „Ich halte das Kriterium der Gültigkeit für unaufgebbar“.

In einer entkirchlichten Gesellschaft bieten die fraglichen Event-Traugottesdienste oder -Partnerschaftssegnungen die Chance, das Evangelium bekannt zu machen. Dabei geht es weder um plumpe Anbiederung noch um weltfremde Prinzipien. Die „Frohe Botschaft“ transportiert gerade im Hinblick auf menschliche Beziehungen eine befreiende Aussage. Vor dem Hintergrund der erwähnten Romanisierung und Idealisierung der Liebesheirat schreibt Matthias Ring in besagtem Kommentar zum Bischofsbrief über das Ehesakrament: „Auf Ehe und Familie sind heute Glücks- und Heilserwartungen gerichtet, die in früheren Generationen Gott und seinem Reich galten. Viele Ehen zerbrechen letztlich an der – vorhersehbaren – Unerfüllbarkeit dieser Erwartungen. In diesem Sinne könnte es durchaus Frohbotschaft für Ehe und Familie bedeuten, diese zu relativieren – so wie Jesus es getan hat.“ ■



EHE

für immer?
Liebe und Vertrauen
Treue bis zum Tod
möglich!

Stark wie der Tod ist die Liebe

Textcollage aus dem Hohen Lied im Alten Testament

VON RAIMUND HEIDRICH

1. Leg mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel an deinen Arm. Stark wie der Tod ist die Liebe, die Leidenschaft ist hart wie die Unterwelt. Ihre Gluten sind Feuergluten, gewaltige Flammen. Auch mächtige Wasser können die Liebe nicht auslöschen, auch Ströme schwemmen sie nicht weg. *Hld 8,6-7b*
- 2.1. Schön bist du, mein Geliebter, verlockend. Mein Geliebter ist weiß und rot, ist ausgezeichnet vor Tausenden. Sein Mund ist voller Süße, alles ist Lust an ihm. Das ist mein Geliebter, ja das ist mein Freund, ihr Töchter Jerusalems. *Hld 1,16a; 5,10.16*
- 2.2. Schön bist du, meine Freundin, ja schön. Zwei Tauben sind deine Augen. Schön sind deine Wangen

zwischen den Kettchen, dein Hals in der Perlenschnur. Machen wir dir noch goldene Kettchen, kleine Silberkugeln dran. Verzaubert hast du mich, Schwester Braut, ja verzaubert mit einem Blick deiner Augen, mit einer Perle deiner Halskette. *Hld 1,15.10f; 4,9*

2.3. Ich gehöre meinem Geliebten, Und ihn verlangt es nach mir. Komm, Geliebter, wandern wir auf das Land, schlafen wir in den Dörfern. Früh wollen wir nach den Weinbergen gehen und sehen, ob der Weinstock schon treibt, ob die Rebenblüte sich öffnet, ob die Granatbäume blühen. Dort schenke ich dir meine Liebe. *Hld 7,11-13*

2.4. Steh auf, meine Freundin, Meine Schöne, so komm doch! Denn der Winter ist vorbei, verrauscht der Regen. Auf der Flur erscheinen die Blumen, die Zeit zum Singen ist da. Die Stimme der Turteltaube ist zu hören im Land. Am Feigenbaum reifen die ersten Früchte,

die blühenden Reben duften. Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, so komm doch. *Hld 2,10-13*

- 2.5. Ich komme in meinen Garten, Schwester Braut. Ich pflücke meine Myrrhe, den Balsam, esse meine Wabe samt Honig, trinke meinen Wein und die Milch. Freunde, esst und trinkt, berauscht euch an der Liebe. *Hld 2,10-13; 5,1*
- 2.6. Bei den Gazellen und Hirschen der Flur beschwöre ich euch, Töchter Jerusalems: Stört die Liebe nicht auf, weckt sie nicht, bis es ihr selbst gefällt. *Hld 3,5*

3. Leg mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel an deinen Arm. Stark wie der Tod ist die Liebe, die Leidenschaft ist hart wie die Unterwelt. Ihre Gluten sind Feuergluten, gewaltige Flammen. Auch mächtige Wasser können die Liebe nicht auslöschen, auch Ströme schwemmen sie nicht weg. *Hld 8,6-7b*



SEHR ERGIEBIG HÖRT SICH DIESE ÜBERSCHRIFT IM ersten Moment wohl nicht an. Maria als Himmelskönigin, als ewige Jungfrau: Wie soll die auch nur in irgendeiner Weise hilfreich sein, Ehe zu begreifen, Ehe zu definieren oder gar Ehe zu leben? Ich möchte trotzdem den Versuch unternehmen, die Gestalt Mariens einzubinden in unser Nachdenken und Fragen bezüglich der Ehe. Und beginnen möchte ich bei dem, was heute aus Maria geworden ist: also bei der Marienvorstellung und dem Marienkult der Jetztzeit.

1. Maria als gottähnliche Himmelskönigin

Maria wird heute in weiten Bereichen verehrt als Mitlenkerin der Welt und Mittlerin bei Gottvater und Christus. Sie wird angebetet, angefleht und erscheint in vielen religiösen Zusammenhängen der Menschen heute wie ein Teil oder Aspekt der göttlichen Sphäre. In Ländern

beim Volk tiefer verankert zu sein, hat Kirche neben ihrem männlichen Gottesbild (Gott Vater, Sohn und Hl. Geist) der Einbindung der Weiblichkeit in Kult und Brauchtum, in Lehre und System zugestimmt. Das Leben Mariens bekam nun eine göttliche Weiterführung in die Vergangenheit (schon makellos und sündenfrei auf die Welt gekommen) und in die Zukunft (Himmelfahrt, Krönung, Verherrlichung). Natürlich, mit der historischen Maria hat das absolut nichts mehr zu tun, aber es ist trotzdem eine notwendige Bereicherung der Religion.

Welchen Bezug hat das nun zum Verständnis von Partnerschaft und Ehe? Es bedeutet zweifellos eine Aufwertung der Frau im gesellschaftlichen und beziehungs-mäßigen Kontext. Auch wenn Maria heute ein Mythos in Reinkultur ist, hat dieser Mythos seinen positiven Aspekt. Religion lässt sich, so haben die Menschen seit 2000 Jahren abgestimmt, nicht ohne den Bezug zur Weiblichkeit verstehen und leben. Religion braucht auch im Zusammenhang mit dem Gottesbild eine Verankerung



Maria und die Ehe

Süd- und Mittelamerikas und Südeuropas wird Maria teilweise eher als zentrale Figur der Göttlichkeit gesehen als Gott selber, Menschen wenden sich im Gebet weit eher und häufiger an sie als an Christus oder den Vater. Neuere Dogmen der Päpste, Kultförderer der Kirchen, Volks-Empfinden und Fantasie haben dazu beigetragen, Maria so hoch zu verankern, auch wenn es biblisch oder historisch kaum Anlass dazu gibt. Nicht nur im ausgehenden Mittelalter, sondern gerade auch heute wird Maria vielfach gesehen als die vorstellbare und anfassbare Seite Gottes, die übrigens dann dreimal barmherziger, liebevoller, menschengeneigter ist als Gott selber.

Die Kirche hat diese Tendenz in der Geschichte stark unterstützt. Der Grund ist eigentlich ein positiver: Kirche war lernfähig. Kirche hat begriffen, wie sehr die Menschen einen weiblichen Aspekt in der Religion und Tradition fixiert wissen wollen. Um

der Weiblichkeit und Mütterlichkeit. Natürlich ist es eine ganz andere Frage, ob dieses Mittel zum Zweck so bleiben sollte. Man könnte sich auch vorstellen, auf andere Weise die Weiblichkeit Gottes zu verdeutlichen, zum Beispiel: durch die auch biblisch belegte Sicht des Heiligen Geistes als „weibliche“ Geistkraft. Möglich ist es auch durch Betonung der weiblichen Namen und Titel Gottes in Liturgie und Veröffentlichung.

2. Maria als ewige Jungfrau

Im Rückgang durch die Zeit der Kirchengeschichte ist nun Maria als unsexuelle, makellose Jungfrau zu behandeln. Denn das hatte sich im Lauf der Jahre herausgebildet: Jungfräulichkeit als zentrales Charakteristikum Mariens. Im Bereich der Dogmen eigentlich nicht verkündet, ist es ohne Frage zum Bild von Maria geworden, das sie so über den gewöhnlichen Menschen hinaus hebt.

Foto: Albedda, „Holy Family Mini-Nativity oct09“, Flickr.com (Creative Commons License)



Maria war, blieb und ist für alle Zeit unberührte Jungfrau, egal wie das biologisch vor sich gegangen sein mag. Auch das hat positive Aspekte: Maria ist so zur Darstellung der Anima geworden, der menschlichen Seele. So zart, weiblich, schützenswert und liebenswert wie die ewig junge Jungfrau Maria ist jeder Mensch im Innersten. So unverbraucht, so tabu und nicht zur Verfügung gestellt sollte jeder Mensch bis an sein Lebensende bleiben.

Diese Projektion der Jungfräulichkeit sollte man auf keinen Fall geringschätzen. Wenn wir heute von der Menschenwürde sprechen, die nicht verletzt werden darf, von Menschenrechten, dann hat wohl im Lauf der Geschichte gerade auch die Verehrung Mariens als Jungfrau dabei ein unbewusstes aber wertvolles Entstehungselement gebildet. Ohne die Fixierung der Liebe auf diese Frau wäre Gott zeitweise nur noch als Herrscher und männlicher Despot für den Glauben übrig geblieben. So aber blieb der Glaube mit Menschlichkeit verknüpft.

Das hat denn auch Bezug und Auswirkung auf ein Verständnis von Ehe und Familie. Die christliche Ehe lebt vom Achten der Verletzlichkeit des Nächsten. Ehe ist nicht einfach nur ein Vertrag, nicht einfach nur ein kühler Rechtsabschluss zwischen zwei Menschen und eben deshalb (gegen Luther) nicht nur ein weltlich Ding. In der Ehe bleiben beide Partner (auch der männliche) von Anfang bis Ende eine „Jungfrau“, nicht biologisch oder sexuell verstanden, sondern existenziell. Niemand darf in einer Ehe zerrieben oder verbraucht werden, niemand darf ausgenutzt oder vergewaltigt werden. Mein Gegenüber muss in der Heiligkeit seiner Seele, in seinem tiefsten Wert immer auch ein Tabu sein, ein/e nicht zu Missbrauchende/r. Und je mehr ein Mensch auch äußerlich oder in der Alltagsmühle der Ehe und Elternschaft sich verändert, so bleibt er an diesem entscheidenden Punkt doch jung und unvergeben.

Wiederum muss man fragen, ob diese Anbindung des Anima-Gedankens an die historische Maria so bleiben muss. Ich denke, er sollte genauer ausgedrückt werden. Pauschal Maria dauernd als Jungfrau zu titulieren ist wenig hilfreich. Neue Namen sollten für sie gefunden und erfunden werden, die nicht billig eine Geschlechtsferne oder Geschlechtsfeindlichkeit nahelegen. Wo aber Maria als Jungfrau tituliert wird, sollte bewusst sein, dass diese Verschränkung mit dem Anima-Gedanken angesprochen ist.

3. Maria als Hinweis auf Jesus

Sowohl in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte wie auch in der Bibel dient die Beschreibung Mariens oft als Hilfsmittel der Aussage über Jesus. So hat auch die Theologie von allem Anfang an die „Jungfrauen-Aussage“ verstanden: Es ist im Kern rein eine Aussage über Jesus. Damit sollte ausgedrückt werden, dass Jesus wahrhaft Gottessohn ist. Wer aber den Kernsatz Mariens im Lukasevangelium ernst nimmt („Bei Gott ist kein Ding

unmöglich“), spürt schon, wie wenig eine Gottessohnschaft Jesu an eine biologische Jungfrauenschaft Mariens gebunden ist. Wer Gottes Selbstmitteilung in Jesus auf körperliche und biologische Wege beschränkt, wird dem Glauben Mariens nicht gerecht. Für Lukas und für Matthäus dient Maria in den Evangelien als Hinweis auf Jesus. Seht: Dieser Mensch ist ohne Rückblick auf Gott überhaupt nicht zu verstehen. Seht: Dieser Mensch hat eine Heimat besessen, die weit über Vater und Mutter hinausgeht.

Das ist auch auf Partnerschaft und Ehe übertragbar. Erst wenn ich in einer Ehe mein Gegenüber als Sohn bzw. Tochter Gottes begreife, bekomme ich einen Zugang zum Kern der Verbindung. Erst wenn ich in meinem Partner eine wahrhaftige Schöpfung Gottes sehe, mit dem Recht so zu sein, wie er oder sie ist, erst dann kann eine Ehe zum Ort auch der Gotteserfahrung werden, zum wirklichen Sakrament. Analog zu Jesus sind auch wir zuerst einmal und unlöslich Gotteskinder.

4. Die historische Maria

Die historische Maria, Mutter Jesu, hat auf den ersten Blick wenig Spuren hinterlassen, die auf eruierbare Worte, Haltungen oder Taten von ihr schließen ließen. Zu sehr ist in den biblischen Berichten Maria verwendet, um anderes wichtiges Glaubensgut mitzuteilen. Dass sie aber gelebt hat und dass sie Mutter Jesu war, scheint historisch rüttelfest. Interessanterweise auch, dass sie mehr als nur ein Kind hatte. Wenn man den Aussagen der Evangelien, besonders des ältesten (Markus), glauben darf – und das tun heute alle bedeutsamen Exegeten –, dann muss man von einer ganzen Reihe von Kindern in der Familie von Maria und Josef ausgehen.

Zweifellos sagt das etwas aus über die Haltung Mariens zur Ehe. Maria hat Ehe bejaht. Maria hat nicht Ehe von sich gehalten und mit Josef in einer „Josefsehe“ das Leben geführt; sie war ohne Frage Ehefrau, Partnerin und Mutter. Das ist im Zusammenhang mit heutiger Marienverehrung ein etwas überraschender Gedanke. Aber er ist wichtig. Maria hat die Ehe nicht nur begonnen, sondern auch beibehalten. Dass Maria der Bund von Ehe und Familie zudem ausgesprochen wichtig war, erkennt man an den wohl historisch stimmigen Evangelienberichten von ihrem Versuch, Jesus wieder einzubinden in den Kreis der Familie, ihn zurückzuholen. Mehrfach ist berichtet, dass die Familie (unter Führung Mariens) Jesus als verrückt bezeichnet hat und nicht ziehen lassen wollte. Auch wenn in diesem Zusammenhang Maria, wie sicher manchmal in der Bibel, als Sinnbild des alten Israel auftaucht, so steckt doch historisch dahinter, dass Jesus sich sehr deutlich gewaltsam von seinen Familienbanden lösen musste (siehe auch seine Äußerungen in Bezug auf „wirkliche“ Mutterschaft und Familienzugehörigkeit).

Maria war anscheinend vom Wert des Zusammenhalts in der Familie total überzeugt, und Jesus sah das im Zusammenhang mit seiner Sendung etwas anders. Das berühmte und am meisten zitierte Wort Jesu zur Ehe von „nicht trennen, was Gott verbunden hat“ (Mt 19,6)



Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim



D U

bist da
wo auch immer
deine Nähe suche ich
jetzt!



könnte so gesehen inhaltlich eher von Maria stammen als von Jesus. Zumindest die grundsätzliche Wertschätzung der Ehe dürfte Jesus ein Stück weit von Maria mit auf den Weg bekommen haben. Dieses Bibelwort wird ja teilweise durchaus als historisches Wort Jesu eingeschätzt. Es dürfte aber in einem ganz anderen Zusammenhang seinen Ursprung haben: Dass Jesus, als vielfach die Frage aufkam, ob Menschen, die ihm nachfolgten (wie Petrus), ihre Ehe deswegen aufgeben sollten, ein klares Wort sprach, das den hohen Wert der ehelichen Bindung ausdrückte (sogar gegenüber dem Ruf in die Nachfolge). Die Frage einer Unauflöslichkeit grundsätzlich aber ist damit nicht tangiert.

Dass Maria am Ende unter dem Kreuz stand (wie nur im Johannesevangelium und ohne Namensnennung berichtet), ist historisch eher zweifelhaft. Dass sie nach Ostern im Kreis der Urgemeinde zu finden war, ist auch nicht sicher. Nur Lukas in der Apostelgeschichte spricht das ganz kurz an. Das könnte sicherlich eingefügt und harmonisierend erfunden sein. Aber man muss bedenken, dass der Bruder von Jesus (Jakobus) später Gemeindeleiter in Jerusalem wurde (historisch gesichert) und dass Paulus nach eigenen Aussagen sich nach seiner Bekehrung mit der „Familie Jesu“ getroffen hat. Diese Befunde deuten klar darauf hin, dass die Familie Jesu und damit auch Maria sich nach Ostern zur Jesusbewegung hinbegeben und sogar Verantwortung in diesem Bereich übernommen hat.

Übrigens könnte da durchaus auch Josef noch zugehört haben. Jedenfalls ist das nicht ausgeschlossen, gerade weil Paulus nicht von Maria und

Brüdern spricht, sondern insgesamt von Familie. Dass Josef nicht ehefähig gewesen wäre, sondern uralt und also früh gestorben, hat sich ja erst sehr spät und aufgrund von Missverständnissen (Verwechslung mit einer Prophetendarstellung) gebildet. Historisch ist es sehr gut möglich, dass da eine Ehe zwischen Maria und Josef bestand bis ins Alter hinein. Und man kann sagen, dass diese Gesamtfamilie auch am Ende noch nach dem schrecklichen Kreuzesereignis und trotz der ehemaligen Differenzen in Erinnerung an Jesus zusammengehalten hat. Maria war also unbedingt für den nicht aufzugebenden Zusammenhang von Ehe und Familie.

Gerade von der historischen Maria gibt es so wertvolle Bezüge zur Ehe. Zum einen hat sie selber sie gelebt und vorgelebt. Zum zweiten hat sie sich nicht entmutigen lassen, sondern Bindung und Treue in einem hohen Maß wertgeschätzt. Und sehr deutlich ist bei der Mutter Jesu (und vielleicht auch bei Josef) der unbedingte Wille zu spüren, dem Verlorenen nachzugehen. Jesus war eine Art Verlorener Sohn für sie. Den hat sie nicht aufgeben wollen. Dem ist sie nachgegangen bis zum Schluss. Sie hat gekämpft. An dessen Neuanfang hat sie geglaubt, auch um den Preis eigener alter Überzeugungen.

Genau das aber macht einen ganz tiefen Sinn von Ehe und Partnerschaft aus. Gerade das rührt auch an unsere Vorstellung von einem Sakrament, das Vergebung und Neuanfang, Liebe und Gotteserfahrung beinhaltet. Maria war ein lernfähiger Mensch, der sich in Liebe gebunden wusste. Und an Jesus, seiner Lehre und seinem Verhalten kann man spüren, dass sie diese Form von Beziehung auch an andere (ihn) weitergegeben hat. ■

II
DU
und ich
uns liebevoll achten
gemeinsam die
Schöpfung genießen
gesegnet



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Nur wer seine Frau hasst...

VON GERHARD RUISCH

Christus wollte im Schoß der heiligen Familie Josefs und Marias zur Welt kommen und aufwachsen. Die Kirche ist nichts Anderes als die ‚Familie Gottes‘. Von Anfang an wurde der Kern der Kirche oft von denen gebildet, die ‚mit ihrem ganzen Haus‘ gläubig geworden waren. Diese gläubig gewordenen Familien waren Inseln christlichen Lebens in einer ungläubigen Welt. Heute, in einer Welt, die dem Glauben oft fernsteht oder sogar feind ist, sind die christlichen Familien als Brennpunkte lebendigen, ausstrahlenden

Glaubens höchst wichtig. Darum nennt sie das Zweite Vatikanische Konzil nach einem alten Ausdruck ‚Ecclesia Domestica‘ (Hauskirche).

SO STEHT ES IM VOM VATIKAN herausgegebenen offiziellen „Katechismus der Katholischen Kirche“ von 1993.

Diese Stilisierung der Vater-Mutter-möglichst-viele-Kinder-Familie zur Urzelle der Kirche und zum Abbild von Gottes Schöpfungsplan hat Auswirkungen: Sie macht es bis heute traditionellen Christen unmöglich, auch alternative Formen

des Zusammenlebens in Partnerschaften und Gemeinschaften von Erwachsenen und Kindern überhaupt nur für denkbar zu halten. Sie prägt auch die Vorstellungen und die Politik konservativer Parteien und der angeblichen Bewahrer des christlichen Abendlandes. Schließlich hat Gott selbst es so gewollt, seine Schöpfung entsprechend gestaltet: „Als Mann und Frau schuf er sie. Seid fruchtbar und mehrt euch!“ (Genesis 1,27f). Schließlich hat Jesus selbst gesagt: „Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen!“ (Markus 10,9).

Der Katechismus argumentiert sogar mit einem besonders heiklen Bibeltext, nämlich mit Lukas 14,27:

Wenn die Gatten Christus nachfolgen, sich selbst verleugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen, werden sie den ursprünglichen

Sinn der Ehe ‚erfassen‘ und mit Hilfe Christi auch leben können.

Ein bisschen feige ist es aber schon, wenn man aus diesem Bibeltext zitiert und den Vers unmittelbar davor weglässt, der sich viel direkter mit Ehe und Familie befasst: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben geringachtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“ Selbst dieser Satz aus der Einheitsübersetzung ist schon geglättet, denn im griechischen Text steht nicht „geringachten“, sondern „μισέω“, „hassen“.

Nur wer seine Frau und seine Familie hasst, kann Jünger Jesu sein. Das ist schon happig!

Ich will bestimmt nicht hier Ehe und Familie schlechtmachen – ich lebe schließlich selbst in ihnen und ich bin heilfroh, dass ich so leben darf. Und ich zweifle auch nicht daran, dass wir mit unserer menschlichen Liebe und Treue die Liebe und Treue Gottes erfahren dürfen und bezeugen sollen. Aber wenn Jesus so einen deutlichen Satz sagt, dann darf man ihn nicht einfach ignorieren. Wenn er sagt, sein Jünger kann nur sein, wer Frau und Familie – die Herkunftsfamilie ebenso wie die spätere eigene – hasst („Mann und Familie“ darf sicher analog ergänzt werden), dann kann ich nicht so tun, als ob die bürgerliche Ehe und Familie der Inbegriff des Schöpfungsplans Gottes und der Gipfel des Willens Jesu wäre. Dann muss ich schon registrieren, dass es für Jesus etwas gibt, was wichtiger und höher ist als Ehe und Familie. Und ich muss fragen, was es ist. Schließlich hängt daran, ob ich mich als Christ bezeichnen kann oder nicht.

Wenn es hier um eine absolute Forderung ginge, stünde es schlecht um mich als Jünger Jesu. Wenn es eine Bedingung wäre – nur wer seine Frau und Familie hasst, kann zu mir gehören –, dann könnte ich Jesus nur als Sektenguru sehen – oder als verrückt.

Thomas Schumacher schreibt zu dieser schwierigen Aussage Jesu bei Lukas: „V 26 spricht eine harte Sprache. Das Verb *μισέω* (hassen) scheint vordergründig dem Liebesgebot

(vgl. Lk 10,25-37) entgegenzustehen. Tatsächlich aber wird auf diese Weise die kategorische Entschiedenheit zum Ausdruck gebracht, die eine rechte Nachfolge erfordert. Jesus nachzufolgen und sein Jünger zu sein, ist keine hypothetische Wahl, die etwa auf einer Ebene mit anderen Gütern stünde (Vater/Mutter, Frau/Kinder etc.) oder nach einer Probezeit widerrufen werden könnte. Das Jüngersein erfordert den ganzen Menschen, keineswegs nur einen Teil seines Lebens. Rechtes Jüngersein erfordert kategorische Entschiedenheit: Freiheit, die sich festgelegt hat und sich so verwirklicht, statt im Raum der reinen Möglichkeiten zu verbleiben. Das Verb *μισέω* (hassen) unterstreicht den Aspekt der Radikalität, die die kategorische Entschiedenheit mit sich bringt, auf bildhafte Weise.“

In dieselbe Richtung zielt der zweite Teil des Ausspruchs Jesu: Nur wer bereit ist, sein Kreuz zu tragen, kann Jüngerin oder Jünger sein. Und der Schluss: Nur wer bereit ist, auf seinen ganzen Besitz zu verzichten, kann Jünger sein.

Warum sagt er so was?

Das sind Aussagen, die so bürgerliche Christen wie mich aufstöhnen lassen.

Warum sagt er so etwas? Kann man nicht versuchen, ein anständiger Mensch, ein anständiger Sohn, Ehemann, Vater, eine anständige Tochter, Ehefrau, Mutter zu sein, die Nächstenliebe zu leben und so Jüngerin oder Jünger Jesu sein?

Mir ist ein Licht aufgegangen, als ich die Meldungen der Katholischen Nachrichtenagentur vom Mittwoch, dem 31. August, gelesen habe. Dort hieß es:

In Pakistan ist ein Christ niedergeschossen worden, der rechtlich gegen die Zwangskonversion und Verheiratung seiner Tochter mit einem Muslim vorgegangen war. Nachdem er vor Gericht Recht bekommen hatte, habe Gulzar Masih wiederholt Morddrohungen erhalten, berichtet der katholische Pressedienst Ucanews. Masih sei schwer verletzt; die Familie befinde sich in großer Gefahr.

Die Richter hatten entschieden, dass die taubstumme Frau zu ihrer christlichen Familie zurückkehren solle. Trotzdem hätten muslimische Geistliche das Mädchen zwingen wollen, bei ihrem muslimischen Ehemann zu bleiben, hieß es. Die Kleriker seien der Ansicht, dass die Frau nach ihrer Konversion nicht mehr in ihre christliche Familie zurück dürfe.

In so einem feindlichen Umfeld ist Christsein etwas ganz Anderes als bei uns, wo Christsein und bürgerliches Leben noch immer miteinander verwoben sind. Da verlangt die Nachfolge Jesu eine Entschiedenheit, die wir uns gar nicht vorstellen können. Und das ist genau die Situation, in der Jesus und seine Jünger gelebt haben. Nach Lukas ist Jesus schließlich gerade auf dem Weg nach Jerusalem zu seiner Kreuzigung. Und im Umfeld der Gemeinde, für die Lukas schreibt, gehören Kreuzigungen als Mittel der Bestrafung zum Alltag.

Auch diese Christen waren eine kleine Minderheit, angefeindet von einer intoleranten, andersgläubigen Mehrheitsgesellschaft. Wenn man sich so einer Minderheit anschließen möchte, muss man schon überlegen, ob die eigenen Kräfte dafür reichen (Jesus: „Wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und berechnet die Kosten, ob seine Mittel dafür ausreichen?“ Lukas 14,28). Dann muss man damit rechnen, dass die Familie gefährdet ist, dass der Besitz gefährdet ist – Erfahrungen, die viele Christen derzeit machen, wo Gruppierungen wie der IS herrschen. Diese Christen werden die Worte Jesu viel besser verstehen als wir. Sie kennen aus eigener Erfahrung die schreckliche Alternative: Was steht ihnen höher – die Sicherheit der Frau, des Mannes, die Sicherheit der eigenen Eltern und Kinder und die Sicherheit der Lebensgrundlagen und des Besitzes oder die Nachfolge Jesu und der Einsatz für das Reich Gottes?

F R A U

und Mann
Herz an Herz
gemeinsam das Leben
genießen
lieben



II



„Wärest du doch kalt oder heiß!“ (Offenbarung 3,15)

Doch hat dieses Evangelium auch eine Botschaft für uns, deren Lebenslage so viel einfacher ist? Ich denke, die Forderung zur Entschiedenheit gilt auch für uns. Es gilt auch für uns, dass wir bereit sein müssen, uns das Christentum etwas kosten zu lassen: dass wir angefeindet werden, dass wir ausgelacht werden, wenn

wir christliche Positionen vertreten – denn die sind ja keineswegs immer mehrheitsfähig in unserem ach so christlichen Abendland.

Und ich denke, es gilt, dass wir die Christen nicht vergessen dürfen, die es so viel schwerer haben als wir, ihren Glauben zu leben. Um sie zu retten, um ihnen die Lage zu erleichtern, um eventuell ihre zerstörte Heimat wieder aufzubauen,

ist es dann an uns, auch auf einen Teil unseres Besitzes zu verzichten – Jesus sagt ja sogar, auf den ganzen Besitz.

Und schon hat der Text aus dem Lukasevangelium, aus dem der Katechismus so schön zitiert, eine ganz andere, unbequeme Botschaft auch für uns und verlangt auch von uns Entschiedenheit. ■

Blick zurück und Blick nach vorn

Lebensgemeinschaften in der Zeit
VON RAIMUND HEIDRICH

BLICK ZURÜCK
auf lange Jahre
mit alten Fotos in der Hand
und doch im Herzen das Gefühl,
als wär' das alles gestern erst gewesen.

Blick zurück
mit Zittern in der Stimme,
denn wie viel' Klippen
haben wir genommen.
Nichts ist selbstverständlich,
weniges nur Verdienst und Können,
alles letztlich doch Geschenk.

Blick nach vorn:
Wie mag der Weg wohl weiter gehen?
Wo sind die Tiefen, wo die Höhen?
Auch weiterhin gemeinsam
wollen wir durchs Leben gehen,
uns stützen, stärken und ergänzen.
Ich freu mich auf die Jahre!

Und wird der Weg
vielleicht beschwerlich,
und wir wissen nicht,
geht es links oder rechts
oder geradeaus.
Das Ziel ist trotzdem klar,
steht uns vor Augen:
Du selbst!
Und Du kommst uns dann entgegen. ■

Foto: Blobolobolob, „Time“, Flickr.com
(Creative Commons License)

Lebwohl

VON JUTTA RESPONDEK

BEVOR ICH DICH VERLASSE
bevor meine Stimme versiegt
und mein Geist verlischt
und ich für immer die Augen schließe
lass uns Abschied nehmen
Abschied von unserem gemeinsamen Leben
mit all seinen Höhen und Tiefen
mit vielen Freuden und auch Sorgen
mit Entzweiung und Versöhnung
mit allem Miteinander und Füreinander
und manchen Einsamkeiten

bevor ich von dir gehe
nach all den gemeinsamen Jahren
lass mich dir Danke sagen
Danke für deine Liebe und Treue
für dein Da-Sein in guten und schweren Tagen
für deine Verlässlichkeit
und den Halt den du mir gegeben hast

für deine Gelassenheit und Geduld
für dein Lachen und deinen Frohsinn
für deine Ideen und deinen Tatendrang
Dank für dein Vertrauen und deine Zuversicht

ich will dich um Vergebung bitten
für alles was ich dir schuldig geblieben bin
für Versäumnisse und Unachtsamkeiten
für Ärger und Verdruss
den ich dir unbedacht und ungewollt bereitet habe
für Schmerz und Enttäuschungen
die du durch mich erfahren musstest

nimm meine kraftlose Hand und halte sie fest
lass dir ein letztes Mal sagen dass ich dich liebe
lebe wohl und vergiss mich nicht
wir werden uns wiedersehen in einer anderen Welt

bis dahin lebe wohl
lebe die Zeit die dir noch bleibt
ich werde auf dich warten
und dich in die Arme schließen
wenn du kommst

Foto: Hartwig НКД, „Apart“, Flickr.com (Creative Commons License)

Bis der Tod uns scheidet – heute noch zumutbar?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

DIE EHE IST EIN MYSTERIUM. FÜR MICH JEDENFALLS, die ich, unverheiratet, nur Beobachterin des Geschehens bin. Das Geheimnis einer Ehe liegt für mich darin begründet, dass man nie vorhersagen kann, wann es gelingt oder nicht. Ich kenne ein Paar, das in diesem Jahr Goldene Hochzeit (50 Jahre) feiert. Soweit ich es mitbekomme, sind für diese lange Zeit auch Kompromisse notwendig gewesen. Man muss bereit sein – beziehungsweise war bereit dazu – den Partner oder die Partnerin so zu nehmen, wie er/sie gestrickt ist. Doch die Menschen entwickeln sich nun einmal im Laufe der Jahre, und im Zweifelsfall auseinander.

Da gibt es einen schönen Cartoon. Ein Paar – Mann und Frau, er Gurke schälend, sie am Herd – steht mit den Rücken zueinander und der Mann sagt: „Alle anderen sind auseinandergegangen.“ Die Frau darauf: „Wir ernähren uns besser.“

Zwar bin ich noch nie in die Verlegenheit gekommen, mich der Wahl – Ehe ja oder nein – zu stellen. Dennoch habe ich ein gewisses Misstrauen der Ehe gegenüber. Statistisch wird jede zweite Ehe geschieden. Da gab es zum Beispiel folgenden Fall in meinem Umfeld: Wie Hochzeitsfotos belegen, haben zwei junge Leute mit Pomp und Tralala eine rauschende Hochzeit gefeiert. Einen Monat später war „Schluss mit lustig“, die Ehe ging schon in die Brüche. Der Grund: Die Frau musste eine Stelle außerhalb annehmen, so dass es eine Wochenendehe geworden wäre. Der Mann war nicht bereit dazu. Zack, Scheidungspapiere auf den Tisch und Ende der Beziehung. Nur dass die Scheidung komischerweise nicht mit Kutsche und Jubel begangen wurde, sondern ganz still und leise. Das verstehe ich nicht. Dabei hatten doch beide offensichtlich gerade eine lebenslange Gefangenschaft beendet. Niemand ist des anderen Eigentum. Denn das hat sich, Gott sei dank, inzwischen geändert.

Die Frage bleibt: Hätte die Frau jetzt nachgeben müssen, damit die Ehe hält? Hätte der Mann etwas flexibler sein sollen? Warum hat man sich vorher offensichtlich nicht ausgetauscht über Lebensvorstellungen und Träume? Um die Harmonie nicht zu vermiesen? Ich bleibe zurück mit meinen Fragen, vor allem, da ich ein ökonomisch denkender Mensch bin – was das alles kostet!

Vielleicht ist das alles auch gar keine Frage der Ehe, sondern der Liebe, und die Liebe ist vielmehr das Mysterium, dessen man sich nie sicher sein kann. So gibt es auch Menschen, die ganz ohne Trauschein über Jahrzehnte zueinander halten.

Ich will hier gar nicht die Frage erörtern, ob man die Ehe öffnen sollte für gleichgeschlechtliche Paare. (Die sind ja auch nicht besser als die anderen, und jene wiederum wollen auch nicht alle Kinder.) Nein, vielmehr sollte man die

Hürden für eine standesamtliche Ehe vielleicht erhöhen? Ohne jemandem zu nahe treten zu wollen, glaube ich, dass man bei einer standesamtlichen Trauung weniger nachdenkt als vor einer kirchlichen (Ausnahmen bestätigen die Regel). In der römischen Kirche gibt es Ehevorbereitungskurse. Das mag komisch sein, denn der römische Pfarrer hat ja gar keine Ahnung, wovon er spricht. Aber das oben genannte Goldhochzeitspaar hat (römisch-) kirchlich geheiratet und sich mit dem Gelübde, einander die Treue zu halten in guten und schlechten Tagen, intensiv auseinandergesetzt, auch wenn einer der beiden nicht gläubig ist. Und die beiden mussten ihr Versprechen auch einlösen, was sie in Liebe bis heute tun.

Eine kirchliche Trauung ist kein Garant für eine gelingende Ehe. Aber es ist tief berührend, wenn – wie auch in der Alt-Katholischen Kirche – gefragt wird, ob man „freiwillig und bereiten Herzens gekommen (ist), um miteinander vor Gott und der Gemeinde den Bund der Ehe zu schließen“. Danach dürfte es heute keine Ehe mehr geben, die aus finanziellen Erwägungen wie früher arrangiert wurde. Und wenn dann jede/r der beiden im Vermählungsvotum I „vor Gottes Angesicht“ gefragt wird: „Nimmst du XY an als deine Frau / deinen Mann und versprichst du, ihr / ihm die Treue zu halten in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, und sie / ihn zu lieben, zu achten und zu ehren, bis der Tod euch scheidet?“ Man sollte meinen, dass sich hier nur die wirklich Besonnenen und ihres Herzens Sicherem einlassen. So ist auch schon vorgekommen, dass jemand angesichts dieser Herzens- und Gewissensprüfung vor Gott am Traualtar das Handtuch warf.

Dabei denke ich, dass kein Paar „auf Deubel komm raus“ zusammenbleiben sollte, wenn es Selbstverrat bedeutet und womöglich auf Kosten von Kindern geht, die an der Disharmonie leiden, selbst wenn sie nicht ausgesprochen wird. Eine Ehe sollte kein Gefängnis sein, bis der Tod sie scheidet. Heute dauert es bis zum Tod in der Regel doppelt so lang wie in früheren Jahrhunderten. Und so kommt es vor, dass sich Paare noch im hohen Alter trennen.

Schulfotos prognostizieren angeblich die Ehedauer. Matthew Hertenstein von der US-Uni DePauw fand 2009 anhand von 700 Fotos heraus: Wer geschieden war, hatte als Schüler weniger gelächelt. Mehr noch: Wer damals besonders ernst dreinschaute, war als erwachsener Mensch mit dreimal höherer Wahrscheinlichkeit geschieden.

Natürlich hat ein Paar bei der kirchlichen Trauung auch gehört: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“ Vielleicht sollte man daher ebenfalls eine kirchliche Scheidung vor Gottes Angesicht einführen? Es geht doch darum, dass man nicht leichtfertig war. Gott verzeiht es gewiss. Und darum finde ich es gut, dass in der Alt-Katholischen Kirche ein Neuanfang möglich ist. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



EHE
uns achten
lieben und lachen
von Gottes Zärtlichkeit
umhüllt
leben



Treuebund

VON JUTTA RESPONDEK

WENN ICH DAS WORT „Treue“ höre, denke ich zuerst einmal an Ehe und Partnerschaft, an Freundschaft, an Familienbände. Jedenfalls an Menschen, die in einer besonderen Beziehung zueinander stehen und in ihrer Verbundenheit zueinander halten und gemeinsam durch dick und dünn gehen. Sie stehen einander bei in den Prüfungen und Herausforderungen des Lebens und treten füreinander ein. Das heißt nicht, dass sie immer einer Meinung sein müssen oder alles gut finden, was der oder die Andere macht. Aber sie wissen: Wir können uns aufeinander verlassen, wir sind füreinander da. Treue hat also mit Vertrauen zu tun, und auch mit Verantwortung und Pflichtbewusstsein.

Und was ist mit Gott? Ist nicht Er der Treue schlechthin, der ICH BIN DA, der Seinen Bund mit den Menschen geschlossen und in Jesus erneuert und bekräftigt hat: „*Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt*“ (Mt 28,20)? Was für ein Treueversprechen!

Abrahams Treue

In diesem Zusammenhang fällt mir unweigerlich die Abrahams-Geschichte ein. Abraham und Isaak. Auch wenn es keine historische Begebenheit ist, die hier erzählt wird, so soll diese Geschichte doch die Treue Gottes aufzeigen, der zu Seinem Bund steht, Isaak errettet und die Verheißung an Abraham erfüllt.

Trotzdem habe wahrscheinlich nicht nur ich bei dieser biblischen Erzählung ein ungutes Gefühl und gewisse Bedenken und Vorbehalte. Was ist eigentlich mit der Treue Abrahams zu seiner Frau Sara, mit der

er gemeinsam Verantwortung für den geliebten Sohn trägt? Hat er nicht auch ihr gegenüber, die an seiner Seite den beschwerlichen Weg ins Ungewisse auf sich genommen hat, einst Liebe und Fürsorge versprochen? Wie kann er ihr das einzige Kind wegnehmen? Und was ist erst mit seiner väterlichen Treue gegenüber dem eigenen Sohn, der ihm in kindlicher Arglosigkeit vertraut und auf ihn angewiesen ist? Hat er nicht die Pflicht, sein Kind zu schützen, anstatt dessen unschuldiges Vertrauen brutal zu missbrauchen? Hat dieses Kind als Gottes Geschöpf nicht ein Recht auf Leben und Zukunft? Besteht nicht sogar auch Gott gegenüber die Verpflichtung, dieses von Ihm geschenkte Leben zu erhalten? Fragen über Fragen.

Auch wenn diese Geschichte sich nicht so ereignet hat, kann ich mich in sie hineinbegeben, mich in die Personen hineinversetzen, und auch die ganze Erzählung einmal umdenken. Ich kann sie mir ganz anders vorstellen, menschlicher, barmherziger, ohne dass der Aspekt der Treue geschmälert wird. Im Gegenteil. Es wäre eine Geschichte von Liebe und Treue zwischen Menschen und Gott in einer großen Prüfung. Die Geschichte eines alten Ehepaares, das in seinem langen gemeinsamen Leben Gott vertrauend schon viele schwere Wege miteinander gegangen ist und nun vor einer existenziellen Herausforderung steht. Die Geschichte eines partnerschaftlichen Umgangs mit dieser Situation. Ich würde sie mir folgendermaßen erzählen:

Die dritte Nacht lag er nun schon wach, wälzte sich grübelnd auf seinem Lager und kam nicht zur Ruhe. Die

Frau tastete in der Dunkelheit nach ihm. „Was ist los mit dir, Mann, warum schläfst du nicht?“ Er antwortete nicht, starrte in die Nacht und lauschte in die Stille.

Wo war Gott, der Allmächtige, der sie hierher geführt und seinen Bund mit ihnen geschlossen hatte? Was wollte Er von ihm? Hatte er sich in Ihm geirrt? War Er nicht der Ewig-Treue, der für sie da war und ihnen beistand? Oder war dieser Gott gar nur in seiner Einbildung?

Aber – da war doch der Knabe, der verheißene Sohn, der ihnen noch im hohen Alter geschenkt worden war! Ihr Ein und Alles, ihr ganzer Stolz und ihre größte Freude! Ihre gemeinsame Zukunftshoffnung! Diesem einzigen Sohn galt die Hingabe und Fürsorge und die zärtliche Liebe seiner alten Eltern.

War das Kind nicht der Beweis? Der Beweis für Jahwes Da-Sein und für Seine Treue? Jahwe selbst hatte ihnen diesen Sohn versprochen und Sein Versprechen erfüllt.

Daran gab es nichts zu zweifeln.

Aber nun? Nun schien plötzlich alles in Frage gestellt.

„Mann, was bedrückt dich, antworte mir!“

Die Frau fasste seinen Arm und drängte ihn zu sprechen.

„Ich weiß doch, dass etwas dich quält. Schon seit Tagen. Du musst mit mir reden!“

Sie hatte Recht. Es ging auch sie an, sie, die Mutter. Es ging um Liebe und Treue und um ihr gemeinsames Leben. Mehr noch: Es ging um Leben und Tod. Um des Kindes Leben und damit um ihrer aller Leben und um die verheißene Zukunft.

„Wir müssen den Knaben, unseren Erstgeborenen, Gott dem

Herrn als Schlachtopfer darbringen. So verlangt es Jahwe, unser Gott. Auf dem heiligen Berg, den Er sich als Opferstätte ausersehen hat.“

Endlich war es gesagt. Das Entsetzliche, Grausame, Unvorstellbare. Der Mann spürte, wie die Frau nach Atem rang. Sie setzte sich auf, erhob sich mühsam und ging hinaus vor das Zelt. Dort saß sie reglos, wie erstarrt. Er erhob sich ebenfalls und setzte sich neben sie. Unbeweglich saßen sie nebeneinander in der Dunkelheit. Die Nacht war pechschwarz. Kein Mond schien. Kein Stern stand am Himmel. Wo waren die Abermillionen Sterne, in denen sie die unübersehbare Schar ihrer Nachkommen geschaut hatten? Waren sie beiden Alten einem Größenwahn und ihren Wunschträumen erlegen?

Beide grübelten sie schweigend vor sich hin.

„Das kann nicht sein,“ sagte die Frau plötzlich in die Stille der Nacht. „Das kann und darf nicht sein. Und es wird nicht sein. Denn wir werden es nicht tun. Niemals! Kein Gott, nichts und niemand kann so etwas Schreckliches und Unmenschliches, so etwas Widersinniges von Eltern verlangen. Wir lieben unser Kind und werden es vor aller Gefahr bewahren. Außerdem glaube ich es einfach nicht. Selbst ein grausamer Gott würde nicht seine eigenen Pläne zunichte machen, indem er das Leben, aus dem das von Ihm verheißene Volk hervorgehen soll, als Opfergabe fordert. Und selbst wenn: Du wirst es nicht tun! Das Leben des Knaben ist uns, seinen Eltern, anvertraut. Unsere Pflicht ist es, dieses Leben zu schützen, nicht, es zu töten. Gott schenkt nicht Leben, um es durch uns zu vernichten.“

Der Mann war froh, dass sie so sprach. Genau das waren seine Gedanken. Dennoch hatte er seine Zweifel.

„Aber wenn es doch stimmt? Müssen wir nicht Gott gehorchen? Müssen wir nicht tun, was Er verlangt?“

Die Frau nahm seine Hand.

„Meinst du wirklich, dass Er das verlangt? Bist du dir sicher, Seinen Willen erkannt zu haben? Vielleicht verlangt Er von dir etwas ganz Anderes. Vielleicht will Er

einen Beweis deiner Vaterliebe und deiner Menschlichkeit. Dein Nein ist der größte Beweis deiner Treue. Geh hinauf zum heiligen Berg und nimm unseren Sohn mit. Dort bring gemeinsam dem Herrn ein Brandopfer dar. Erweist Ihm eure Ehre und dankt Ihm für das Leben, das Er uns geschenkt und die Zukunft, die er uns verheißt hat. So wird es wohlgefällig sein in Seinen Augen.“

Der Mann nickte, obwohl die Frau es im Dunkeln nicht sehen konnte, und drückte dankbar ihre Hand. Ja, so würde er es machen. Sie würden zusammen den Berg besteigen, sie beide, Vater und Sohn, und gemeinsam Jahwe, ihrem Gott, ein Brandopfer darbringen, einen Widder oder ein Lamm, um Ihn, Jahwe, zu ehren und anzubeten. Das Kind würde Zeuge seiner Gottesfurcht sein, aber es würde nicht sterben. Kein Haar würde er ihm krümmen. Niemals!

Erleichtert über diese Entscheidung legten sie sich miteinander zur Ruhe und fielen bald in tiefen Schlaf.

Noch vor Sonnenaufgang weckte der Mann den Knaben und zwei ihrer Knechte. „Wir werden hinauf ins Gebirge wandern und auf dem heiligen Berg Gott anbeten und Ihm ein Brandopfer darbringen wie es sich gebührt. Mein Sohn, du bist schon groß genug, um deinen alten Vater zu begleiten.“ So sprach er zu dem Knaben.

Im Morgengrauen brachen sie auf. Die Frau segnete Vater und Sohn und wünschte ihnen einen guten Weg. Der Junge freute sich, dass der Vater ihm diese weite Wanderung zutraute und er mit ihm gehen durfte. Bereitwillig und stolz trug er das Feuerholz und lief munter neben ihm her. Die beiden Knechte führten den Esel mit dem Gepäck. Nach drei Tagesmärschen, als der heilige Berg in Sichtweite war, ließen sie die Knechte mit dem Esel zurück und begannen den Aufstieg.

„Das ist unser Weg, mein Junge. Nur wir beide, Vater und Sohn, dürfen den Opferberg betreten.“

Meist gingen sie Hand in Hand und gaben sich gegenseitig Halt. Für die alten Füße des Mannes war es ein beschwerlicher Weg, der Knabe

hingegen lief trotz des geschulterten Feuerholzes leichtfüßig dahin.

„Wir haben Feuer und Holz, Vater, meinte er irgendwann, aber wir brauchen doch noch ein Opferlamm!“

Es stimmte: der Mann hatte kein Opfertier mitgenommen. Das würde sich finden, hatte er sich gesagt. Wenn Gott den Knaben nicht als Opfergabe forderte, würde Er schon dafür sorgen. Darauf vertraute er.

„Du hast Recht, mein Junge,“ entgegnete er. „Gott wird sich ein Opferlamm aussuchen, warte nur ab.“

Als sie die heilige Stätte erreichten, schaute er sich um. Und wenn er nun kein Opfertier fand? War es nicht doch leichtsinnig gewesen, keine Opfergabe mitzunehmen? Mit Herzklopfen hielt er Ausschau, und siehe da, im Gestrüpp hatte sich ein Widder verfangen, den sie mühelos einfingen und festbanden. Dann schichteten sie gemeinsam das Holz auf und banden den Widder auf den Altar. Der Mann schlachtete das Tier und setzte das Opfer in Brand. Die Flammen loderten hell auf und der Rauch stieg zum Himmel empor. Hand in Hand sahen sie zu, wie das Feuer den Widder verzehrte. Der Mann sah auf den Knaben, seinen geliebten Sohn, der vertrauensvoll zu ihm aufblickte und sich groß und stark fühlte an seines Vaters Seite. Die kleine Kinderhand lag warm in seiner alten knochigen Hand.

„Gott der Herr hat uns das Leben geschenkt,“ sagte er. „Er hat uns Eltern dich, mein Junge, als unseren Sohn geschenkt, und wird durch dich unsere Nachkommen zahlreich machen. Wir wollen Ihm danken und Ihm in Treue dienen, solange wir leben.“

So versprachen sie es und bekräftigten ihr gemeinsames Gebet durch einen festen Händedruck.

Der Mann wusste, dass die Frau daheim im Lager in Gedanken bei ihnen war und mit ihnen betete und er dachte voll dankbarer Zuneigung an sie. Dank ihrer unbeirrbaren Liebe hatte er gut und richtig gehandelt. Sie konnten sich auf einander verlassen. So war es immer gewesen, ihr ganzes gemeinsames Leben lang.

Frohen Herzens und leichten Schrittes stiegen sie den Berg hinab. ■



Was ich dir verspreche?
Ach, lassen wir die großen Worte!
Was ich mir wünsche,
dir und mir?
Nur nicht das Übliche!

Ja, wenn wir immer im Gespräch blieben,
ob laut oder flüsternd,
ob zankend oder zärtlich,
ob schweigsam oder beredt,
wenn nur offen und ohne Winkelzüge!!!,

das wäre viel,
ja, das wäre wirklich gut!

Für uns zwei

VON RAIMUND HEIDRICH

Foto: Thomas Hawk, „American Couple“,
Flickr.com (Creative Commons License)



Bayreuth ↓

Landesgartenschau

kurz & bündig

SOO LEUTE KAMEN ZUM ALT-KATHOLISCHEN Sonntagsgottesdienst bei der Landesgartenschau in Bayreuth. Der regional sehr bekannte Gospelchor „Joy in belief“ aus Gefrees sorgte für den musikalischen Rahmen und ein mitreißendes Gotteslob. Pfarrverweser **Niki Schönherr** griff in der Predigt auf der Seebühne die Frage auf, wie Menschen auch in schwierigen Wegabschnitten ein „O happy day“ singen oder wenigstens ein gebrochenes „Halleluja“ mitsummen können. Viele Besucher bekundeten am Ende bei den alt-katholischen Helferinnen und Helfern aus den oberfränkischen Gemeinden Weidenberg, Bayreuth und Coburg: ein rund herum gelungener Gottesdienst!



Die Gemeinde Kassel sagt „Danke“

SEIT DER GRÜNDUNG DER GEMEINDE KASSEL IST **Heinz Veith** als Kirchenrechner aktiv. In einem festlichen Gottesdienst dankte Pfarrer van der Minde für diesen treuen Dienst mit einem Bild aus dem Evangelium: „Ähnlich dem klugen Knecht im Evangelium haben Sie das Vermögen der Gemeinde nicht ängstlich vergraben, sondern investiert und vermehrt und so ein solides wirtschaftliches Fundament für die Gemeinde gelegt.“ Vor Kurzem hat der Kirchenvorstand **Norbert Ebbert** zum Nachfolger von Herrn Veith gewählt, der auch in Zukunft auf Rat und Tat seines erfahrenen Vorgängers zählen darf.



Besuch in Mazedonien

AUF EINLADUNG VON ERZBISCHOF **STEFAN VON Ohrid**, Metropolit der mazedonisch-orthodoxen Kirche, haben der Schweizer christkatholische Bischof Dr. **Harald Rein** und der Ökumene-Beauftragte der Internationalen alt-katholischen Bischofskonferenz Pfr. **Ioan L. Jeblean** Mitte August Mazedonien besucht.

Berührungspunkte gibt es dadurch, dass mittlerweile drei mazedonisch-orthodoxe Gemeinden in der Schweiz bestehen; ein Pfarrer studiert am Departement für christkatholische Theologie an der Universität Bern. Die fünftägige Rundreise war dem Kennenlernen der Kirche, dem Besuch bei römisch-katholischen und evangelischen Kirchenleitungen und dem interreligiösen Dialog (20 Prozent der Mazedonier sind Muslime) gewidmet.

Bonn →

Zwei Diakone zu Priestern geweiht

AM 10. SEPTEMBER HAT BISCHOF **MATTHIAS Ring** in der Bonner Namen-Jesu-Kirche die beiden Diakone **Michael Fritz** und **Stephan Hoffmann** zu Priestern geweiht.

Beide Weihekandidaten üben den geistlichen Dienst neben ihrem Beruf im Ehrenamt aus. **Michael Fritz** aus der Gemeinde Passau arbeitet als Gymnasiallehrer für Englisch und Geschichte, **Stephan Hoffmann** aus der Koblenzer Gemeinde ist Sozialarbeiter und Mitglied im Vorstand der Alzheimergesellschaft Hessen. Als Weihe- und Primizspruch haben **Fritz** und **Hoffmann** aus dem Vater-Unser-Gebet den Abschnitt „Dein Wille geschehe“ (Mt 6,10) gewählt. „Wir glauben daran, dass Gott den besten Weg für uns kennt“, so die beiden Weihekandidaten. „Dein Wille geschehe“ drückt aus, dass wir letztlich in allem, was wir sind und tun, und in unserem Dienst dem befreienden, heilenden, liebenden und lebensspendenden Willen Gottes Raum geben wollen.“

LEBEN
zwei Menschen
mit unterschiedlichen
Charakteren
für ein Gegenstück bestimmt
Liebe

ICH
der Einzelne
WIR in Zweisamkeit
in Gemeinschaft mit Gott
LIEBE



Münster ↑

Spenden bei Trauungen

AM 25. JUNI WURDEN **FRANZ UND ULRIKE Pohlmann** (s. Foto, in der Mitte Pfarrer Potts) kirchlich getraut. Die Kollekte für die Flüchtlingshilfe der evangelischen Thomasgemeinde – es ist das Diakonieprojekt der alt-katholischen Gemeinde Münster – erbrachte 465 Euro. Da das Paar auf Geschenke verzichtete, kamen zusätzlich für unsere Bistumsprojekte auf den Philippinen und in Tansania insgesamt fast zweitausend Euro (!) zusammen.

Bei **Bastian und Maike Polzin**, die am 27. August kirchlich getraut wurden, erbrachte die Kollekte für die Flüchtlingshilfe der ev. Thomasgemeinde 260 Euro. Den beiden Paaren und allen Spenderinnen und Spendern ein ganz herzliches Dankeschön! ■



*Die beiden neuesten Priester unseres Bistums.
Links Michael Fritz, rechts Stephan Hoffmann.*



Berührt von der Liebe Gottes

Einkehrtagung zur alt-katholischen liturgischen Spiritualität

VON ULF KARWELIES

„**B**ERÜHRT VON DER LIEBE GOTTES“ – Unter diesem Wort fand vom 22. bis 25. Juli die diesjährige Einkehrtagung zur alt-katholischen Spiritualität in der Benediktinerabtei St. Willibrord in Doetinchem in den Niederlanden statt. Zum vierten Mal in Folge beschäftigten sich 20 Teilnehmer aus Deutschland, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz mit alt-katholischer Spiritualität. In diesem Jahr kreisten die Impulsreferate um die Liturgie. Wenn Liturgie tiefste und vornehmste Lebensäußerung der Kirche ist, so lässt sich anhand der Liturgie erarbeiten und erleben, was Spiritualität und eben auch spezifisch alt-katholische Spiritualität kennzeichnet.

In einführenden Referaten von Erzbischof Dr. Joris Vercammen, Bischof Dr. John Okoro und Dr. Ulf Karwelies zu Kyrie, Gloria, Epiklese und Eucharistie wurde die Frage reflektiert, was die jeweiligen liturgischen Elemente im Hinblick auf unsere Spiritualität bergen und zum Ausdruck bringen. Nach den Referaten gab es Zeit zum gemeinsamen Bedenken und Diskutieren. Daneben fand Spiritualität auch ganz praktisch Raum: in den gemeinsamen Stundengebeten mit den Mönchen, in Zeiten persönlicher Stille und bei gemeinsamen Meditationen. Nicht zuletzt war das Treffen auch wieder ein Ort der internationalen Begegnung mit Christinnen und Christen aus vier unterschiedlichen alt-katholischen Kirchen.

Anmerkung: Einige der Referate werden, teilweise in gekürzter Form, in *Christen heute* erscheinen und können ferner – zusammen mit anderen Texten zum Thema alt-katholische Spiritualität – in naher Zukunft auf der Homepage der Utrechter Union heruntergeladen werden. ■



aus unserer Kirche



„Den Glauben weitergeben!“

44. Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz
VON ROBERT GESSMANN

DEN GLAUBEN WEITERGEBEN! ABER WIE? UND AN WEN? WEM FEHLT DENN ETWAS? Die Frage der Glaubensweitergabe ist ein höchst anspruchsvolles Unterfangen geworden angesichts der verschiedenen Herausforderungen, denen wir uns täglich ausgesetzt sehen: Naturwissenschaftliche Erkenntnisse, persönliche Glaubens-, Trauer- und Verlusterfahrungen und anderes mehr. Daher erscheint es auf den 1. Blick recht wenig, sich fünf Tage Zeit zu nehmen, um miteinander ins Gespräch zu kommen, aber das Programm der Tagung



Robert Geßmann
ist Pfarrer der
Gemeinden
Singen und
Sauldorf

versprach ja hier eine reiche Hilfestellung an die Hand zu geben, indem unterschiedliche Herangehensweisen und Methoden gewählt wurden. Erfreulicherweise fanden einige (neudeutsch) „Workshops“ mit Beispielen aus der konkreten Praxis der alt-katholischen Bistümer Einzug in das Programm.

Die Frage, wie der christliche Glaube weitergegeben werden kann, wurde in unserer Tagung vom 29. August bis zum 2. September 2016 im Herz-Jesu-Kloster in Neustadt an der Weinstraße gerade auch durch die ökumenische Vielfalt der Referentinnen und Referenten zu beantworten versucht: Es gab Beiträge unter anderem von Prof. Albert Gerhards (Liturgiewissenschaft, Katholisch-Theologische Fakultät Bonn), Mattijs Ploeger (Rektor und Dozent des Seminars der niederländischen alt-katholischen Kirche), Monika Jakobs (Professur für Religionspädagogik und Katechetik an der Uni Luzern) und dem Serbisch-Orthodoxen Bischof Andrej Ćilerdžić (Bischof von Österreich-Schweiz-Italien).



Links Robert Geßmann.

Fotos zum Artikel: Peter Feenstra

Die Hauptverantwortlichen der Tagung, Prof. Dr. Angela Berlis, Robert Frede, Anja Goller, Prof. Dr. Andreas Krebs, Prof. Dr. Peter-Ben Smit, konnten so ein Programm anbieten, das sich in einem lebendigen und fruchtbaren Dialog zwischen konkreten Beispielen der Glaubensweitergabe und der theologischen Reflexion sehr gut ergänzte und mischte.

Uns beschäftigten die Fragen: Wie leben wir unseren Glauben in einer säkularen Gesellschaft? Wie kann unser Glaube seinen Ausdruck in Gottesdiensträumen und Kirchengebäuden finden? Welche neuen Formen der Seelsorge, der Katechese gilt es zu entwickeln? Wie können wir die künftigen Generationen überzeugen, dass der Glaube auch für sie Grundlage des Lebens sein kann?

Die drei Grundvollzüge der Kirche (Leiturgia, Diakonia und Martyria) bildeten die Basis für die Themenbereiche der Konferenz: neue Formen der Seelsorge über die Gemeindegrenzen hinaus (Pflegeheim, Citykirche, geistliches Zentrum), Neubau und Neueinrichtung von Kirchengebäuden (unter Berücksichtigung der liturgischen Möglichkeiten und der Kirchenpädagogik) sowie neuere katechetische Methoden und Inhalte (zum Beispiel bezüglich SakramentenKatechese, Erwachsenenbildung, Katechese als Mystagogie, d. h. Einführung in das Glaubensgeheimnis).

Durch die reichen Erfahrungen der verschiedenen Kirchen in ihren je spezifischen Kontexten hörten wir von interessanten Ansätzen und Modellen, die es zu prüfen und zu durchdenken galt, inwieweit diese für den je eigenen Bereich von Interesse sein könnten oder auch nicht. Systematische Grundlage für die Weitergabe des Glaubens bildet die *Communio-Ekklesiologie*, die wesentlich eine eucharistische ist. Kirche in unserem Verständnis versammelt sich zur Feier von Tod und Auferstehung Jesu in der Eucharistie. Diese dichteste Form der Gottesbegegnung stärkt zum Dienst an den Nächsten, zum Glaubenszeugnis und zur Weitergabe des Glaubens. Somit ist die Weitergabe des Glaubens eingebettet in die Grundvollzüge von Kirche.

Dieser Gedankengang wurde von verschiedenen Professoren unterstrichen. Die Feier der Eucharistie geschieht in konkreten Räumen, unseren Kirchen und Kapellen. Drei Neubauten bzw. umgestaltete Kirchen wurden uns vorgestellt: Hannover, Augsburg und Zeeland (Bistum Haarlem). Sehr deutlich wurde hier, wie in der Reduktion und Konzentration der liturgischen Orte der

Raum an sich zum Verkünder der Botschaft werden kann. Für die knapp 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurde dieser Aspekt daher auch sehr konkret erfahrbar. Die regelmäßig gefeierte Tagzeitenliturgie in der Klosterkirche unterstrich sinnfällig, dass alles Reflektieren die lebendige Gottsuche und die Feier des Glaubens ebenso braucht wie das „Miteinander-im-Gespräch-Bleiben“ und das gemeinsame Ringen um die Antworten der Zeit. Dass dies auch in ernsthaften Gesprächen bei der Besichtigung des jüdischen Worms ebenso gelang wie beim gemütlichen Beisammensein bis spät in die Nacht bei einem Gläschen Pfälzer Wein, hat viele von uns sehr gefreut.

Die in einer der nächsten Ausgaben der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift abgedruckten Referate laden dazu ein, sich selbst noch einmal mit der einen oder anderen Fragestellung zu beschäftigen. Denn der Glaube kommt ja bekanntlich vom Hören. Das bleibt ein lebenslanger Prozess, wie wir schließlich ermutigend feststellen (zum Beispiel durch Glaubenskurse für Erwachsene). Bei

Mein erstes Mal beim internationalen Laienforum

VON MARKUS LUND

ICH HATTE KEINE KLARE VORSTELLUNG VOM Laienforum, von dem, was mich dort erwartete, wen ich dort treffen würde, was die Menschen dort zusammenführte. Jedoch das diesjährige Thema verhieß einen interessanten Gedankenaustausch, und der Tagungsort Prag, die goldene Stadt, die ich noch nicht kannte, sollte bekanntlich ja auch eine Reise wert sein. Ich entschloss mich, diese Reise zu wagen.

Prag erlebte ich als eine faszinierende Stadt der Gegensätze, die sehr facettenreich mit Prunk und Monumentalbauten, aber auch dem Erbe des ca. 50-jährigen Sozialismus aufwartete und mit vielen sehenswerten Kulturgütern und Grünanlagen beeindruckte. Eine Stadt, die uns Gästen eine besondere Gastfreundschaft bot, die uns insbesondere durch unsere tschechischen Gastgeber zuteil wurde mit ihrer liebevollen Planung eines tollen Programmes und ihrem unermüdlichen Einsatz für uns Gäste.

Laienforum, das waren mehr als vierzig Menschen aus der Schweiz, aus Österreich, aus den Niederlanden, aus Tschechien und aus Deutschland, die sich auf den Weg gemacht hatten, um ihre Gedanken, ihre Erfahrungen, Ansichten und Hoffnungen, ihre Beweggründe, ihre Nöte und ihren Glauben zusammenzutragen, zu äußern, sich auszutauschen, und selber Impulse, neue Gedanken und Sichtweisen zu hören, sich gegenseitig im Glauben zu stärken auf dem gemeinsamen Weg durchs Leben.

Dazu trugen auch zwei sehr unterschiedliche, aber beide auf ihre Weise sehr inspirierende Vorträge zum Thema Heiligkeit bei, die einen regen Austausch brachten. Wenn ich nun heute zurückdenke, fallen mir die Zeilen

allen Reflexionen bin ich selbst angefragt, meinen Glauben immer wieder zu reflektieren, zu bezeugen. Gerade auch in aller Gebrochenheit liegt es an meinem authentischen Glaubenszeugnis, das ich gebe oder auch nicht. Welche Hoffnung erfüllt mich (vgl. 1. Petrusbrief 3,15-18)?

Sollte ich einmal keine Antwort finden, kann ich auf jene Gemeinschaft verweisen, die seit 2000 Jahren diesen Glauben weitergibt, die mich dann hält und mir Antworten anbietet, auf die ich alleine vielleicht nicht gekommen wäre: die Kirche und ihr Glaubensgut. Diese reichen Aussagen des Glaubens in ihren jeweiligen Kontexten zu verstehen, zu deuten und zu übersetzen bleibt Aufgabe einer Kirche, die sich zurecht auf jenen geistgewirkten Anfang stützt, den wir Ostern und Pfingsten nennen. Kann das nicht entlastend sein, dass ich nicht alles persönlich durchdringen muss, was unser (alt-katholischer) Glaube lehrt? Aber es immer wieder zu versuchen, dafür hat uns diese Tagung allemal sensibilisiert. ■



Foto: Stefan Günter

von Dorothee Sölle ein: „Wenn ich einen Traum von der Kirche habe, so ist es der Traum von den offenen Türen gerade für die Fremden, die anders sprechen, essen, riechen. Mein Haus wünsche ich mir nicht als eine für andere unbetretbare Festung, sondern mit vielen Türen. Heimat, die wir nur für uns selber besitzen, macht uns eng und muffig. Jeder Gast bringt etwas mit ins Haus, das wir selber nicht haben.“

Für mich beschreiben diese Zeilen ein wenig diese Zusammenkunft von Menschen aus ganz verschiedenen Regionen Europas, die alle Gäste in Prag wurden und dennoch ein Stück gemeinsam unterwegs waren. Ja, wir haben viel erlebt, geistliche Impulse mitnehmen können, sehr unterschiedliche Andachten und Gottesdienste gefeiert, die auch ein bisschen die liturgische Vielfalt widerspiegeln, und touristische Höhepunkte wahrgenommen, die uns das abwechslungsreiche Programm bot. Zusammenfassend sage ich Danke für dieses Laienforum, welches ich in Prag erleben durfte. In diesem Sinne wünsche ich uns allen Kraft zum Unterwegssein. Gottes Bestärkung in unserem Leben. Mut zur Versöhnung, Vertrauen zum Miteinander und Begeisterung zum Aufbruch mit Gottes Wegbegleitung und Segen. ■

Markus Lund
ist Mitglied
der Gemeinde
Bremen



Jubiläen in München

VON DR. LIESEL BACH

AM 29. JUNI WAR DER 25. JAHRESTAG DER Priesterweihe von Pfarrer Siegfried Thuringer (München) und Kurat Peter Priller (Bad Tölz). Peter Priller feierte am 2. Juli mit einem Festgottesdienst in der Leonhardikirche in Dietramszell. Die Rokokokirche bildete einen passenden Rahmen für die kleine Orgelsolemnisse von Joseph Haydn. Anschließend waren alle zu einem gemütlichen Abend mit Jazzmusik und Brotzeit im Gasthof Peiß in Dietramszell eingeladen.

Siegfried Thuringer feierte am 3. Juli im Gemeindegottesdienst in St. Willibrord in München, musikalisch gestaltet vom Projektchor unter der Leitung von Pfarrvikar Thomas Mayer mit Liedern von H. Oosterhuis, T. Mayer sowie Teilen des „Communion Service in F“ von Harold Darke. Anschließend waren alle zum Gartenfest in den Pfarrgarten in der Adalbertstraße eingeladen. Ein Bindeglied zwischen beiden Feiern waren die Interviewpredigten, in denen die beiden Jubilare sich gegenseitig nach ihren Primizsprüchen und ihrer heutigen Haltung dazu befragten.

Peter Priller hatte den Vers „Lasst euch mit Gott versöhnen“ (vgl. 2 Kor

5,20) aus dem zweiten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth ausgewählt. Dabei ist ihm die Aussöhnung von Gegensätzen im Menschen und auch in der Gesellschaft bleibend wichtig.

Siegfried Thuringer hatte einen Vers aus dem 1. Brief des Paulus an die Gemeinde in Thessalonich gewählt: „Wir sind euch zugetan und wollen euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben“ (vgl. 1 Thess 2,8). Dazu sagte er, dass für ihn Begegnungen mit Menschen für sein Glaubensleben prägend waren und sind. Auf der Jubiläumsfeier in Bad Tölz zitierte Pfarrer Thuringer in seiner Rede den Pastoraltheologen Paul M. Zulehner. Dieser stellte im Hinblick auf Institutionen einmal etwas sarkastisch fest, dass wenn die Visionen schwächer würden oder verloren gingen, man anfangs Jubiläen zu feiern. Deshalb durfte die Frage nach den Visionen auch bei den Priesterjubiläen nicht fehlen. Die Versöhnung in der Gesellschaft und im Einzelnen ist offensichtlich heute nötiger denn je. Zu dieser Versöhnung können hoffentlich Begegnungen und die Gemeinschaft, die beim Feiern in Kirche und im Gasthaus beziehungsweise Gartenhaus zum Ausdruck kamen, beitragen. ■

EHE
Freiraum lassen
lieben und vertrauen
sich gegenseitig Achtung
schenken
gesegnet



gesegnet
lieben und a



HÖREN

die Voraussetzung
das Schauen aufeinander
das Erwachen der Liebe
Füreinander



Fotos: Ordinariat des Bischof Maximo Ephraim (Manila) und Aktion Eskwelayan



Ein Hoffnungsschimmer in Bulungan

Das Sternsinger-Projekt 2016

BERICHT DER PHILIPPINISCHEN UNABHÄNGIGEN KIRCHE (IFI) AUF FACEBOOK ÜBERSETZUNG VON UWE HECHT

BULUNGAN IST EIN TEIL DES ORTES LA HUERTA IN Parañaque City, einer Region, die von sozialen Diensten wie Trinkwasser, Elektrizität, Gesundheitsversorgung und anderen Existenzgrundlagen abgeschnitten ist. Durch den Mini-Hafen bestreiten 170 Familien – 1000 Einwohner – in La Huerta und vielen anderen aus den umliegenden Barangays (Dörfern) ihren Lebensunterhalt, indem sie in den Kreislauf von Kaufen und Verkaufen eintreten, oder in mühsamer Arbeit für kaum einen Dollar (40 Philippinische Pesos) am Tag Muscheln putzen.

Ein anderes entscheidendes Grundbedürfnis, das im gemeinsamen Streben nach Überleben unter die Räder kommt, ist die Bildung der Kinder, da sie wie die Erwachsenen Stunden damit zubringen, auf dem Markt zu arbeiten, anstatt zur Schule zu gehen. All dies ist beunruhigend, da die philippinische Gesetzgebung Kinderarbeit verbietet. Die Jugendlichen aus Bulungan geben der Statistik ein Gesicht, wenn sich zeigt, dass Kinderarbeit zwei von zehn Haushalten betrifft.

Seit inzwischen einem Jahr wendet sich die Philippinische Unabhängige Kirche (*Iglesia Filipina Independiente*) der Gemeinde durch eine Initiative zu, die in Partnerschaft mit der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland durchgeführt wird: das Entwicklungsprojekt „Urban Poor Rights (Upright)“ und das besondere Vorhaben „Mobiles Schulprogramm für arme Stadtkinder in Bulungan“ (*Mobile School Program for Urban Poor Children in Bulungan*).

Das in La Huerta als „Eskwelayan“, beziehungsweise *Eskwela para sa Kalayaan at Kamalayan* bekannte Projekt ist ein sechsmonatiges Programm, das etwa 100 Kindern von 5 bis 13 Jahren eine alternative Schulbildung bietet. Es hat in der zweiten Juliwoche begonnen.

Freiwillige Jugendliche halten jetzt kostenlosen Unterricht im Kinderhort der Gemeinde und bemühen sich, den Kindern lesen, schreiben und rechnen, Gesundheitsregeln und Hygiene sowie ein Bewusstsein für ihre Rechte beizubringen. Die Volontäre stammen aus Studentengruppen der Universität von Santo Tomas, dem *La-Salle-College* von St. Benilde, der *Trinity University* von Asien, der *Saint Paul University* Parañaque und der Polytechnischen Universität der Philippinen.

Künstlergruppen wie die *Singing Bugkos* und einzelne Künstler geben Kunstunterricht. Theaterstücke, Ausstellungen und Bücher kommen zum Einsatz, um das Lernen zu erleichtern. Partnerschaften wurden mit der Ortsregierung, Partnerfamilien und Gruppen wie der *Samahan ng Mangingisda Kinabukasan Bagong Pag-asa* und dem *Save Freedom Island Movement* errichtet, um den kontinuierlichen Besuch der Mobilen Schule durch die Kinder zu gewährleisten.

Der Lehrplan und die Module werden mit dem Zentrum für Kinderrechte erstellt und sind offen für Beratung durch staatliche und nichtstaatliche Gruppen.

Eröffnet wurde das Projekt mit einer Messe in der Dorfkapelle, die durch den Rektor der Nationalkathedrale, Pfr. Jojo Barrameda, und Pfr. Tony Tayco von der Tondo-Mission der Diözese des Großraums Manila geleitet wurde.

Es folgte die Verteilung von Schulmaterialien, Schultaschen und Eskwelayan-Aufkleber eingeschlossen, danach Spiele an der frischen Luft. Die Freiwilligen trugen T-Shirts mit der Aufschrift „*Magpunyagi sa pakikibaka upang igiit ang karapatan, proteksiyon at kagalingan ng mga bata*“ („ausdauernd im Bemühen um Rechte, Schutz und Wohlfahrt“).

Wir hoffen, dass ihnen dies bewusst ist, wenn sie nach La Huerta gehen, um ihre Unterrichtsaufgaben zu erfüllen. Wir beten auch darum, dass Eskwelayan sein Hauptziel erreichen möge: „Die Anzahl der bevollmächtigten Kinder zu steigern, die entschlossen sind, dazu beizutragen, ihre Gemeinde zu einer sichereren und fürsorglicheren Gemeinschaft für Kinder zu machen, und entschlossen, Kinderarbeit zu bekämpfen.“

Upright stellt die fortdauernde Verpflichtung der IFI und der AK Deutschland dar, kooperative Aktionen mit den armen Stadtgemeinden in der Hauptstadtregion einzurichten.

WIR
ein Paar
t von Gott
chten uns
zärtlich

II
SUCHEN
die Gegenwart
das Neue finden
die Angst des
Loslassens
Gehaltensein



Pilgerwanderung durch die Vogesen

VON ALENA SPRANGER UND
ZENO ROSENBAUER

VOM 28. JULI BIS ZUM 2. AUGUST 2016 WAREN wir, die Firmlinge von Karlsruhe, Landau und Stuttgart auf einer Pilgerwanderung durch die Vogesen mit Martina Laibach, Pfarrer Markus Laibach und Pfarrer Joachim Pfützner unterwegs.

Wir fuhren zusammen los und starteten unsere Wanderung am Kloster auf dem Odilienberg. Dort erfuhren wir, dass wir jeden Morgen mit einem Impuls beginnen würden. Wir hatten eine Stunde Zeit, im Schweigen zu wandern und konnten darüber nachdenken und diese Gedanken in unserem Pilgertagebuch zu Papier bringen. Danach begann der lautere Teil des Tages, an dem wir zum Beispiel Rätsel von Läticia versuchten zu lösen. Das nervigste war: „Ein Pferd geht über die Straße. Wohin geht der Frosch?“

Sonst hatten wir viel Spaß und haben über interessante Themen (Hobbys), lustige Themen (Hühnerschlachten) und ernstere Themen (Religionen) geredet. Bei der Wanderung gab es viele schöne Abschnitte; einer der schönsten war auf einem Felsplateau, wo man die wunderschöne Aussicht genießen konnte.

Nach jedem anstrengenden Tag kamen wir an eine Unterkunft. Am ersten Abend waren wir an der nennenswertesten Hütte mit großer Dusche, schönen Schlafräumen und Grill. Sonst waren wir in Skihütten, einem Bauernhof und einer Jugendherberge. Meistens kochten



wir selbst und nachmittags picknickten wir französische Spezialitäten. Ein Auto fuhr die Wanderstrecke mit und brachte, falls nötig, die Fußkranken zur nächsten Unterkunft. Außerdem kauften sie Essen fürs Picknick ein.

Am letzten Tag hatten wir einen lustigen Spieleabend und ein gemeinsames Matratzenlager zum Schlafen. Am nächsten Morgen machten wir noch einen Zwischenstopp in einem französischen Supermarkt, wo wir Spezialitäten wie Wein, Käse und Pasteten für zuhause einkauften.

In dieser gemeinsamen Zeit ist unsere Gruppe immer mehr zusammengewachsen.

ps: Der Frosch geht mir auf die Nerven. ■

Redaktionsassistentenz für die IKZ gesucht

FÜR DIE „INTERNATIONALE KIRCHLICHE ZEITSCHRIFT“ (IKZ – www.ikz.unibe.ch) wird zur Unterstützung der Chefredaktion eine Frau oder ein Mann gesucht, die bzw. der ab sofort die Aufgaben einer Redaktionsassistentenz übernimmt:

- Unterstützung der wissenschaftlichen Redaktion der IKZ
- Akquise und Redaktion von Beiträgen
- Unterstützung bei der terminsicheren Abwicklung der Hefte.

Ihr Profil

- Sie sind mit den wissenschaftlichen Anliegen der IKZ vertraut und haben ein ausgeprägtes Interesse an theologischen Fragestellungen.

- Sie haben ein sicheres Sprach- und Stilgefühl und beherrschen Deutsch perfekt.
- Sie sind gewandt im Umgang mit AutorInnen und KooperationspartnerInnen.
- Sie arbeiten akribisch und selbständig, sind kreativ und teamfähig.

Vergütung

Die Vergütung umfasst bis zu 5000 SFr pro Jahr.

Ihre Bewerbung

Bitte senden Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 31. Oktober 2016 an:

- Prof. Dr. Angela Berlis
Departement für Christkatholische Theologie
Länggass-Straße 51
Unitobler
CH-3000 Bern 9
angela.berlis@theol.unibe.ch
(Stichwort „Redaktionsassistentenz“)



Gemeinsames Wort von Christen und Muslimen

VON EWALD KESSLER

IM MÄRZ 2016 HAT DAS „CHRISTLICH-MUSLIMISCHE GESPRÄCHSFORUM DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN (ACK) UND ISLAMISCHER RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN UND INITIATIVEN IN BADEN-WÜRTTEMBERG“ EIN „GEMEINSAMES WORT ZUM EINSATZ FÜR FRIEDEN UND GERECHTIGKEIT“ VERABSCHIEDET. IM VORWORT HEIßT ES: „CHRISTEN UND MUSLIME WISSEN SICH JE AUF IHRE WEISE VON DER LIEBE GOTTES GETRAGEN – UND DER LIEBE ZU GOTT UND DEN MENSCHEN VERPFLICHTET.“ DAS GESPRÄCHSFORUM TRIFFT SICH SEIT 2011 ZWEIMAL JÄHRLICH.

Angeregt durch den „Brief der 138 muslimischen Gelehrten“ von 2007 werden in einem ersten Abschnitt die gemeinsamen Überzeugungen – der Glaube an Gott – herausgestellt und betont, dass zwischen beiden Seiten theologische Überlegungen und Gespräche „nicht nur notwendig, sondern auch möglich und fruchtbar sind“. Neben politischen Kräften würden „in erster Linie menschliche, religiös bestimmte Überzeugungen den Frieden und die Gerechtigkeit befördern.“ Eine „Instrumentalisierung der Religion für jegliche Zwecke“ wird abgelehnt – eine in ihrer Pauschalität problematische Aussage, wenn man daran denkt, dass gerade die Lehre Jesu Christi, seine Friedensbotschaft, ein Instrument zum Frieden sein will.

Als Belegstellen werden Lukas 10,25-36 (das Beispiel vom barmherzigen Samariter mit der Frage nach wahrer Frömmigkeit) und Sure 2,177 angegeben. Ein Mangel des Textes ist, dass die Stellen aus dem Koran nicht abgedruckt sind. Sure 2, 177 lautet:

„Es ist keine Frömmigkeit, wenn ihr euer Angesicht in Richtung Osten oder Westen wendet; Frömmigkeit ist vielmehr, dass man an Allah glaubt, den jüngsten Tag, die Engel, das Buch und die Propheten und vom Vermögen – obwohl man es liebt – den Verwandten gibt, den Waisen, den Armen, dem Sohn des Weges, den Bettlern und (für den Freikauf von) Sklaven, dass man das Gebet verrichtet und die Zakah entrichtet.“

Im zweiten Abschnitt wird unsere „Verantwortung vor Gott“, dem Schöpfer und Herren der Welt dargestellt. Für Gottes Liebe und Barmherzigkeit wird verwiesen auf Matthäus 22,38-40 (Geist der Nächstenliebe) und Sure 2,165: „Und es gibt unter den Menschen einige, die sich außer Allah Seinesgleichen (zum Anbeten) nehmen und lieben, wie man (nur) Allah lieben soll. Die aber, die glauben, lieben Allah noch mehr. Und wenn (doch nur) diejenigen, die Unrecht tun, angesichts der Strafe sehen könnten, dass die Macht gänzlich bei Allah ist und dass Allah streng in der Bestrafung ist!“ Außerdem Sure 3,31: „Sprich: ‚Wenn ihr Allah liebt, so folgt mir. Lieben wird euch Allah und euch eure Sünden vergeben; denn Allah ist Allvergebend, Barmherzig.‘“

Zur Vielfältigkeit der Schöpfung wird auf Sure 49,13 verwiesen: „O ihr Menschen, Wir haben euch als Mann und Frau erschaffen und euch zu Völkern und Stämmen gemacht, auf dass ihr einander erkennen möget. Wahrlich, vor Allah ist von euch der Angesehenste, welcher der Gottesfürchtigste ist. Wahrlich Allah ist Allwissend, Allkundig.“

Schließlich sind Christen und Muslime durch ihre Gottesbeziehung („keinem anderen neben Gott dienen“) zu Frieden und Gerechtigkeit verpflichtet, wofür hingewiesen wird auf den erwähnten Brief der 138 Gelehrten, dazu Sure 3,64: „Sprich: ‚O Volk der Schrift, kommt herbei zu einem gleichen Wort zwischen uns und euch, dass wir nämlich Allah allein dienen und nichts neben Ihn stellen, und dass nicht die einen von uns die andern zu Herren nehmen außer Allah.‘ Und wenn sie sich abwenden, so sprecht: ‚Bezeugt, dass wir (Ihm) ergeben sind.‘“ Die



Bibelstelle dazu ist Ex 20, 3: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.“

Nach dem dritten Abschnitt sind Christen und Muslime „gemeinsam verpflichtet“ und werden aufgerufen „den Friedensimpuls und das Friedenspotenzial der Religion neu zu entdecken, zu stärken und zu profilieren.“

Der vierte Abschnitt, überschrieben mit „die Herausforderung annehmen“ engt das „gemeinsame Wort“ auf die Flüchtlingsproblematik ein und schließt mit dem Satz: „Diese Hilfe beschränkt sich nicht nur auf die humanitären Aktivitäten der Barmherzigkeit und Nächstenliebe bei uns, sondern weist auch die politisch Verantwortlichen auf die Notwendigkeit der Bekämpfung von Fluchtursachen und die solidarische Unterstützung der Flüchtlingshilfe in den Herkunftsregionen und anderen Aufnahmeländern.“

Leider entwertet sich das „Gemeinsame Wort“ mit dieser Engführung auf die Politik. Nicht nur die Politik, jeder Einzelne, unsere ganze Gesellschaft, allen voran die Kirchen und Religionsgemeinschaften, aber auch die Medien, die Wirtschaft, der Sport und der Tourismus müssen Frieden schaffen, Gerechtigkeit üben und fordern und schließlich auch Gottes Schöpfung in ihrer Harmonie bewahren und weiterentwickeln. ■

Dr. Ewald Kessler ist Mitglied der Gemeinde Heidelberg

LEBEN

Viele Möglichkeiten Gelingen und Scheitern Woher nehme ich Mut? Uns



ARTNERSCHAFT

Zusammenstehen Den Anderen achten auch in schlechten Zeiten Belastbar



Foto: askti, „Western Wall with the Dome of the Rock in background“, Flickr.com (Creative Commons License)

Eine Palästinenserin und ein Jude

Unser Friede ist ein Puzzle

Eine Zukunft für Israel und Palästina gibt es nur gemeinsam

VON AVRAHAM BURG UND GHAIDA RINAWIE-ZOABI

Wir sind zwei. Noch sind wir ungleiche Partner. Ähnlich und verschieden. Der eine, ein Mann aus der Mehrheitsgesellschaft, der alles hat. Die andere, eine Frau aus der Minderheit, der man praktisch nichts übrig gelassen hat. Und doch sind wir zusammen, um einer menschlichen, gerechten und fairen Zukunft willen, für uns und unsere Kinder.

Ich bin eine Araberin, eine in Israel geborene Palästinenserin. Meine Familie lebt väterlicher- wie mütterlicherseits seit Jahrhunderten hier. 1948 haben wir beinahe alles verloren, und wieder einmal gibt es vieles, das wir unseren Kindern vermitteln können. Ich bin eine säkulare Muslimin, die sich um ihre Kinder und um unsere Lebensumstände sorgt.

Ich hüte die Erinnerungen meiner Vorfahren. Ich vergesse nicht, aber ich lebe auch nicht nur in der Vergangenheit. In diesen Tagen finde ich keine Zuflucht.

In den Stürmen, die über den arabischen Staaten toben, ist immer weniger Raum für meine weltlichen Einstellungen. Als Araberin, stolze Tochter einer traurigen Minderheit, fühle ich mich zurückgewiesen von den gönnerhaften jüdischen Frauen. Und der Nahe Westen heißt mich als Muslimin nicht wirklich willkommen.

Ich bin ein in Israel geborener Jude, mütterlicherseits seit acht Generationen in Israel, väterlicherseits in erster Generation. Ich wuchs privilegiert auf: ein Mann, ein Aschkenase, Sohn einer Familie der religiös-zionistischen Aristokratie und Erwählter der Arbeiterbewegung. Als ich im komfortablen Zentrum des lässigen israelischen Mainstreams lebte, hatte ich mich selbst aufgegeben. Und jetzt, da ich es ablehne, mich über Stammeszugehörigkeit, Vererbung, jüdische Volkszugehörigkeit oder religiöse Engstirnigkeit definieren zu lassen, bleibt mir kaum mehr als ein Klumpen Erde als Standort.

Mahmoud Darwish-Rabbi Hillel

Wir sind zwei, wir sind Zehntausende. Zuerst sind wir gleich, allen Ungleichheiten zum Trotz, und erst danach kommt all der Rest. Wir wissen: als die Welt und der Mensch erschaffen wurden, gab es keine Religionen und keine mächtigen, ausschließenden Institutionen. Es gab keine Grenzen, und die Diskriminierung musste erst noch erfunden werden. *Garten Eden* wurde das

genannt und das ist der Ort, zu dem wir gehen wollen.

Ich begreife, dass ich, wenn ich in rigiden Definitionen gefangen bleibe, mein Selbst teilweise aufgeben muss, um absolut und einseitig zu werden und meinen Partner zu bekämpfen. Doch fühle ich mich dem verpflichtet, was der verstorbene palästinensische Dichter Mahmoud Darwish einmal sagte: „Wenn es keinen Fremden in meiner Identität gibt, erkenne ich mich nicht selbst. Ich kann nur definiert werden durch die dialektische Beziehung zwischen mir und dem anderen. Wäre ich alleine, ohne einen Mitmenschen, was würde ich verstehen? Ich wäre angefüllt mit mir selbst, mit meiner eigenen Wahrheit...“ Jeden Tag danke ich neu für das Dasein meines jüdischen Partners. Denn wenn nicht für ihn, so wäre ich allein unterwegs mit dem Gefühl, selbstgerecht und gnadenlos über andere urteilen zu können.

Die Lehre von Rabbi Hillel ist meine Identität: „Was für dich verabscheuungswürdig ist, das füge keinem anderen zu“ und: „Wenn ich nicht für mich bin, wer ist dann für mich? Wenn ich nur für mich bin, was bin ich dann? Und wenn nicht jetzt, wann dann?“ In Martin Bubers Auslegung: Der Himmel hat verboten, dass wir anderen antun, was uns angetan wurde. Wir müssen uns selber sehen, als wären wir in der Lage des anderen, des Fremden, und wir müssen uns mit seiner Seele verbinden, als wäre es unsere eigene. „Ich muss bekennen“, schrieb Buber, „ich bin entsetzt darüber, wie wenig wir die Araber kennen.“ Jeden Tag bin ich meiner palästinensischen Partnerin dankbar, denn anders wären meine demokratischen und humanistischen Überzeugungen längst ausgelöscht.

Gemeinsam versprechen wir...

Wir begreifen, dass weiterzuleben, getrennt oder gemeinsam, von uns verlangt, bestimmte Dinge hartnäckig zu bewahren, und dass es Dinge gibt, die aufzugeben wesentlich ist – für etwas, das weitaus besser ist.

EHE

Mut haben
Ja zu sagen
Gemeinsam durchs
Leben gehen
Partnerschaft

LIEBE

ist grün.
Grün wie Hoffnung.
Grün wie der Zweig.
Unverblühend.

Zuerst und vor allem verzichten wir auf Exklusivität. Keiner von uns hat ein Monopol auf Leid und Schrecken. Es gab einen Holocaust und es gab eine Nakba, die die Palästinenser bei der Gründung des Staates Israel erlitten, und wir vergleichen nicht, wer mehr gelitten hat. Jeder von uns trägt in sich Felder von Leid und Erinnerung. Wir zeigen Respekt und wir stehen in unserem Leid zueinander und wir leugnen nichts.

Wir brauchen kein Monopol auf unser Hiersein. In diesem gequälten Land ist Platz für alle von uns, manchmal gemeinsam und manchmal getrennt. Ich als Palästinenserin verzichte auf ein Palästina für uns allein. Und ich als jüdischer Israeli verzichte auf Israel als Land ausschließlich für Juden. Unser Friede ist ein Puzzle, ein Frieden der Ergänzung. Mein Anteil und dein Anteil schaffen ein Ganzes, das größer ist als seine Teile. Wir können nicht Frieden schließen mit uns allein. Frieden wird gemacht mit dem, was widerständig, unstimmig ist, indem wir die verschiedenen Töne zu einer Harmonie verbinden: Violine und Laute (arab.: Oud), Mawwal (arab.: traditionelle Vokalklänge vor dem Beginn eines Liedes) und die Oktave, Umm Kulthum (ägypt. Sängerin und Musikerin) und Chava Alberstein (israel. Sängerin und Komponistin).

Ich, eine Palästinenserin, bin bereit, einige Nähte zwischen mir

und dem arabischen Raum um mich aufzutrennen, um die lange Geschichte der jüdischen und arabischen Koexistenz wiederzuerkennen. Ich will die Brücke sein zwischen den neu-alten jüdischen Abkömmlingen und all jenen, die nicht in den Genuss kommen, mit ihnen und in ihrer Nachbarschaft zusammenzuleben.

Und ich, ein Jude, verzichte auf Teile des israelischen Charakters, auf die aschkenasisch-europäische koloniale Herablassung. Ich muss mich den arabischen Bestandteilen meiner Identität öffnen, den arabischen Juden und dem jüdischen Erbe aus den islamischen Ländern, die uns Brücken bauen, einen kulturellen Raum schaffen und das Gespräch bereichern werden. Ich werde niemals die palästinensische Amme meiner späteren Mutter vergessen und auch nicht Umm Shaker, die in Hebron ihr Leben rettete. Meine jungen Enkel plappern schon arabisch. Mir ist klar, dass mein absolutes Monopol über Land und Macht, Ressourcen, Gleichheit und Freiheiten in dem Raum zwischen Mittelmeer und Jordan mich an einer viel reicheren Partnerschaft hindert. Es ist seltsam, aber die Beschränkung meines jüdischen Selbst kann mich öffnen für bisher verschlossene Welten.

Und ich, eine Palästinenserin, muss den Riss in den jüdischen Gefühlen verstehen lernen. Innerhalb der Grenzen „ihres“ Israel sind sie

die eine Mehrheit, die mich brutal niedertrampelt. Hingegen bin ich in meinem Gebiet die Mehrheit und sie sind eine kleine Minderheit, was sie so furchtsam und aggressiv macht. Merkwürdig genug stellt sich heraus, dass ich tatsächlich die Einzige bin, die sie beruhigen kann.

Wir bestreiten nicht die unterschiedliche und gewaltsame Vergangenheit unserer Eltern und unserer selbst. Wir vergessen auch nicht für eine Minute die Ungerechtigkeit und den Irrsinn. Und wir wollen nicht die Zukunft unserer Kinder aufs Spiel setzen, weder getrennt noch miteinander. Gemeinsam versprechen wir, uns vom Bösen abzuwenden und das Gute zu tun, jeden Fanatismus in ihrem oder meinem eigenen Bereich zu bekämpfen und gemeinsam eine dritte Gruppe zu bilden. Die Gruppe der vielen Tausend, die einmütig sind in dem Glauben an den wagemutigen menschlichen Geist. Wir sind die Gruppe, die auf das Absolute und auf das Begrenzte verzichtet – zugunsten von Verständigung, Leben und Frieden ohne Ende. ■

→ *Der Beitrag erschien zuerst in der israelischen Tageszeitung „Haaretz“. Übersetzung von Veit Schäfer.*

Ein Leserbrief zum Artikel „Historie mal ganz anders oder: Wo bleibt das Deo?“ von Francine Schwertfeger (CH 2016/07):

MIR ERSCHLIESST SICH NICHT SO GANZ, WAS DIESER Beitrag nun bewirken soll. Ist er eine Glosse über den heute üblichen Deo- und Duftwasser-Miss- und Verbrauch? Ist er eine Kritik am Bild der Frauen im Mittelalter, wie man es in den besprochenen Romanen findet? Oder moniert die Autorin die Vermengung von Fantasy und historischen Hintergründen?

Zu Punkt eins: Heute stinken wir wie im Mittelalter, nämlich nach den diversen Duftnoten, möglichst in wilder Zusammenstellung. Die Mischung, wenn die „Masse Mensch“ „in Knubbulo“ auftritt, ist durchaus dazu geeignet, den Geruchsnerv zu irritieren. Wir werden sowieso in unserer Reizaufnahme durch den olfaktischen Dauerangriff der Duftwasserindustrie geschädigt.

Zu Punkt zwei: Natürlich waren die Frauen damals nicht frei in unserem Sinne, und ich denke, dass die Art von Lesestoff, die der Autorin des Artikels so ins Auge

sticht, nicht dazu geeignet ist, eine historisch fundierte Aussage über die Lebensqualität von Frauen im Mittelalter zu treffen. Wenn ich das will, betreibe ich Quellenstudium und studiere mittelalterliche Urkunden.

Zu Punkt drei: Aber auch wenn ich die historischen Figuren nicht durcheinanderwerfe, will ich auf der Urlaubsliege am Swimmingpool unterhalten werden und es stört mich nicht, wenn der Stoff des Romans, den ich lese, eine Mischung aus Fantasy und dem auf Betreiben von Kaiser Sigismund einberufenen Konzil von Konstanz ist.

Man könnte auch jedem Krimi-Autor vorwerfen, dass Polizeiarbeit anders aussieht als in seinen Romanen beschrieben. Lassen wir also das Schriftsteller-Ehepaar Iny Lorentz ruhig weiterschreiben. Oder stört es die Autorin, dass die beiden mit ihren Büchern viel Geld verdienen? Ich finde, dass es unmoralischere Betätigungen gibt, mit denen man noch mehr verdienen kann. Wenn man das Genre nicht mag, braucht man es ja auch nicht zu kaufen und zu lesen.

Barbara Koch, Gemeinde Köln





Hallo Ihr!

Die Sommerferien sind vorbei. Tatsächlich freuen sich manche von Euch ja schon längst wieder auf die nächsten Ferien, die Herbstferien. Ich (und ich glaube meine Kinder auch) bin irgendwie froh, dass bei uns jetzt der Alltag wieder zurückkehrt. So schön die Ferien und die Erlebnisse in den freien Tagen auch waren.

Ist Euch das auch schon aufgefallen? Viele Dinge kann man nur so richtig genießen und wertschätzen, wenn man sie nicht immer hat. Wer nie etwas zu tun hat, dem fällt es schwer, sich über die freie Zeit zu freuen. Wer immer Wärme hat, der ist noch lange nicht so begeistert über die ersten wärmenden Sonnenstrahlen wie die, bei denen es eine Zeit lang richtig kalt und dunkel ist.

Die Gegensätze und Unterschiede erst machen bei vielen Dingen den Reiz aus. Vielleicht fallen Euch ja auch ein paar Beispiele dazu ein, die Ihr mir schreiben möchtet? Oder habt Ihr eventuell andere Erfahrungen oder eine andere Meinung dazu? Ich bin neugierig...

So erreicht Ihr mich

E-Mail traudl.baumeister@gmx.de
Facebook [traudl.baumeister](https://www.facebook.com/traudl.baumeister)
WhatsApp [0172/6049 202](https://www.whatsapp.com/chat?phone=01726049202)
Brief Traudl Baumeister
Dorfgraben 3f
97076 Würzburg



Kurz erklärt

Die Gemeinde

Was ist eine alt-katholische Gemeinde? Sind das diejenigen, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen? Oder sind es alle Alt-Katholiken, die in der Nähe der Kirche wohnen? Aber wo ist dann eigentlich die Grenze zur Nachbargemeinde? Kann man sich seine Gemeinde aussuchen? Zum Beispiel, wenn man am Synodal- und Gemeindeordnung werden. Zur Synode kommen alle Synode ergänzt und verändert werden. Was darin steht, kann bei einer zwei Jahre der Bischof, die Pfarrerrinnen und Pfarrer kommen alle In dieser Ordnung heißt es, eine Gemeinde ist, „die Gemeinschaft der Alt-Katholiken und Alt-Katholiken eines bestimmten Gebiets oder Bezirks.“ Damit die Gemeinde auch als solche gilt, müssen Bischöfin oder Bischof und die Synodalvertretung diese Gemeinschaft anerkennen.

Damit das geschehen kann, sind ein paar Dinge nötig. Die fasst der zweite Absatz der Regel zusammen. Darin steht, dass eine Gemeinde einen eigenen Kirchenvorstand hat und regelmäßig Gottesdienst feiert. Sie sorgt auch für den nötigen Religionsunterricht und für die Diakonie. Das bedeutet, die Mitglieder kümmern sich nicht nur um sich selbst und



Medientipp

Wo kommen die Pommes frites her, wie wachsen eigentlich Kartoffelchips und warum gibt es auf Bauernhöfen eigentlich Schafe? Wie viele von den tollen großen Maschinen, die man immer sieht, braucht ein Bauer und wo bekommt er die her? Wie wird Raps zu Öl und wer baut die Rosinen an? Diese und verwandte Themen greifen die Foto-Sachgeschichten des Buches auf und zeigen Kindern sehr anschaulich und nachvollziehbar das Leben in der Landwirtschaft. Ein interessantes Buch mit vielen interessanten Zusammenhängen, die auch Eltern staunen lassen.

→ **Ferkel, Schaf, Kartoffelernte – So geht's zu auf dem Bauernhof**
Birgit Oesterle/Michaela Kießling
Velber Verlag, 127 Seiten
ISBN 3 866 13573 4. 9,95 Euro



die Gottesdienste, sondern auch um Menschen, die Hilfe brauchen (Nächstenliebe). Eine Gemeinde braucht zudem genug Geld, steht dort, um all diese Aufgaben erfüllen zu können. Weil es ärmere und reichere Gemeinden gibt, sammeln wir in unserem Bistum die Kirchensteuern zentral. Aus dieser gemeinsam verwalteten Kasse werden die Geistlichen bezahlt und das Geld für andere Aufgaben möglichst gerecht verteilt.

Grundsätzlich unterliegen Gemeinden Veränderungen. Die Bischöfin oder der Bischof und die Synodalvertretung können neue Gemeinden errichten oder anerkennen. Sie können zu große Gemeinden teilen oder zu kleine vereinen. Sie können Gemeinden ganz oder teilweise in eine oder mehrere Nachbargemeinden eingliedern oder die Gemeindegrenzen ändern. Bei all dem gilt immer, dass in der neuen Gemeinde all das weiterhin vorhanden sein muss, was in Absatz zwei steht. Ist das nicht der Fall, kann die Gemeinde die Anerkennung verlieren. Alle von der Entscheidung betroffenen Mitglieder von oben geändert. Alle von der Entscheidung betroffenen Mitglieder können sich in Gemeindeversammlungen dazu äußern und eventuell Einspruch gegen eine Entscheidung einlegen.

Mitglied werden Menschen im Gemeindebezirk durch die alt-katholische Taufe oder wenn sie als getaufte Alt-Katholiken in eine Gemeinde zuziehen. Sind sie in einer anderen Kirche getauft, können sie offiziell der Gemeinde beitreten. Das geschieht, damit klar ist, welche Kirche die Kirchensteuer bekommt. Schließt sich jemand einer anderen Gemeinde an, die eigentlich nicht für seinen Wohnsitz zuständig ist – das geht auch –, sollte er das den beiden betroffenen Gemeinden mitteilen.

Fotos: Von Flickr.com, Jason Devaun, „autumn“; David Joyce (ohne Titel); Rebecca Siegel, „Rain au Levain – Cooling“; Creative Commons License.

Unser tägliches Brot gib uns heute

Am Sonntag, 2. Oktober, ist Erntedankfest. Gott für eine gute Ernte zu danken, ist etwas, was viele Menschen in unserem Land nicht mehr nachempfinden können. Wie gut es ist, nicht hungern zu müssen, kann man schlecht nachvollziehen, wenn man täglich die Wahl hat, ob man lieber Fleisch isst, sich vegetarisch oder vegan ernährt und den kleinen Hunger mit Joghurt, Schokolade, Eis, Obst, einem belegten Brot oder einem Hörnchen stillt. Aber im Vater unser beten wir immer noch – als erste Bitte für uns selbst – „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Das erinnert uns immer wieder daran, unseren Überfluss nicht



als selbstverständlich zu betrachten. Sondern für unser reiches Leben dankbar zu sein. Es ist auch Ansporn, uns einzusetzen dafür, dass kein Mensch auf der Welt mehr Hunger leiden muss. Das kann heißen, dass wir weniger Dinge haben, weniger reich sind. Aber das ist nicht so wichtig, sagen wir mit dem „Vater unser“. Das Wichtigste ist, dass jeder das hat, was er wirklich zum Leben braucht. Und dass wir dann alle gut mit Gott und miteinander auskommen.

Ein paar Fakten zum Nachdenken

Hunger

792,5 Millionen Menschen hungerten 2014 bis 2016 weltweit. Eine weitere Milliarde Menschen leidet an einem Mangel an Vitaminen und Mineralstoffen. 2,1 Milliarden Menschen weltweit wiederum sind übergewichtig. Insgesamt leben heute 7,4 Milliarden auf der Welt. Schlimm dabei: Alle zehn Sekunden stirbt ein Kind an den Folgen von Unterernährung. In Deutschland ist Unterernährung zwar äußerst selten. Menschen mit geringem Einkommen allerdings leiden oft an Nährstoffmangel und ernähren sich ungesund. Besonders betroffen sind Kinder und alte Menschen.

Tonnen Kartoffeln. In Afrika braucht ein Landwirt für die gleiche Menge drei Hektar Ackerfläche. Beim Weizenanbau sieht das ähnlich aus. Beim Mais ist der Unterschied sogar größer: Hier schaffen wir in Deutschland auf einem Hektar viermal so viel wie in Afrika. Wobei immer mehr landwirtschaftliche Produkte für Deutschland im Ausland wachsen. Die landwirtschaftliche Fläche im Ausland für Importe (= Waren, die aus dem Ausland zu uns kommen) stieg zwischen 2000 und 2010 um mehr als ein Drittel auf 18,2 Millionen Hektar. Die Flächen in Deutschland schrumpften in der gleichen Zeit um fünf Prozent auf 14,7 Millionen Hektar.

Essstörungen

16 Prozent der Mädchen unter elf Jahren in Deutschland haben schon mindestens einmal eine Diät gemacht, um abzunehmen. Etwa fünf Millionen Menschen in Deutschland leiden an Essstörungen. Für sie ist ein normaler Umgang mit Essen nicht möglich.

Was man tun kann

- Vier Regeln beim Essen listet das Bundesministerium für Umwelt und Naturschutz auf, mit denen alle helfen können, das Nahrungsgleichgewicht auf der Erde zu verbessern. Die Regeln lauten:
- weniger Fleisch essen, denn für die Fleischproduktion braucht es vergleichsweise große Mengen an Wasser;
- fair und biologisch Angebautes kaufen, um Einfluss auf die Arbeits- und Produktionsbedingungen – auch in entfernten Ländern – auszuüben;
- Produkte mit problematischen Inhaltsstoffen meiden, wie etwa Lebensmittel und Kosmetikprodukte mit Palmöl. Für den Anbau von Ölpalmen werden teilweise illegal Regenwälder gerodet;
- das essen und trinken, was gerade bei uns wächst, also regional und saisonal.

Ausgaben

Im Jahr 1990 haben die Menschen in Deutschland etwas mehr als die Hälfte ihres Einkommens für Nahrungsmittel ausgegeben. Heute ist es nur noch etwa ein Fünftel.

Landwirtschaft

Im 19. Jahrhundert ernährte ein Bauer in Deutschland durchschnittlich vier Menschen. Um 1950 wurden von seiner Arbeit zehn Menschen satt. Heute kann er 129 Menschen ernähren. Zum Vergleich: Auf einem Hektar (100 mal 100 Meter) Ackerfläche wachsen in Deutschland durchschnittlich knapp 45



Terminvorschau

4.-7. Oktober	Konferenz Katholizität und Globalisierung Manila (Philippinen)	5.-7. Dezember	Treffen der Internationalen Römisch-Katholisch – Alt-Katholischen Dialogkommission, Paderborn
8. Oktober ◀	Verabschiedung von Dekan Hermann-Eugen Heckel in den Ruhestand, Konstanz	8. März, 18.00 Uhr	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn
20.-23. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen, Schmerlenbach	10.-12. März	Diakonenkonvent, Schwerte
21. Oktober, 15.00 Uhr	Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Andreas Krebs als neuer Direktor des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn, Festsaal der Universität, Bonn	1. April	Bischofsweihe von Dr. Pavel Benedikt Stránsky, Prag (Tschechien)
21.-23. Oktober	Ökumenisches Bibelwochenende Dekanat Bayern Bildungshaus St. Martin in Bernried	28.-30. April ◀	Jugendfreizeit „Ring frei“, Birkenau
28.-30. Oktober	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt, Frankfurt am Main	28.-29. April	Jahrestagung Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn
4.-6. November	Dekanatstage Dekanat Ost, Helfta	8.-12. Mai ◀	Gesamtpastoralkonferenz 2017 Neustadt / Weinstraße
12. November	Landessynode Dekanat NRW, Köln	12.-14. Mai ◀	Dekanatswochenende Nordbaden
17. November	Tagung der Kommission von Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland und Alt-Katholischer Kirche, Frankfurt am Main	20. Mai	Diakonatsweihe Namen-Jesu-Kirche, Bonn
20. November	Einweihung der alt-katholischen Kirche, Dortmund	24.-28. Mai	36. Deutscher Evangelischer Kirchentag, Berlin & Wittenberg
27. November ◀	Einführung von Alexander Eck als Rector Ecclesiae der Namen-Jesu-Kirche, Bonn	25.-28. Mai	Pilgerreise für junge Erwachsene nach Echternach und Luxemburg
		14.-18. Juni	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz, Polen

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber

Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer

Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise
monatlich

Design und Layout

John L. Grantham
E-Mail: john.grantham@gmail.com

Vertrieb und Abonnement

Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Fax: 04842/1511
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste

epd, KNA, APD

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland

21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN

0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. Oktober, 5. November, 5. Dezember

Nächste Schwerpunkt-Themen

November

Trost, Barmherzigkeit, Mitleiden –
Synodenberichterstattung

Dezember

Spiritualität – Kontemplation

Januar

Danke(n)

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich
Kürzungen vor.



Für Lockerung des Zölibats

Der kürzlich aus dem Amt geschiedene Abprimas der Benediktiner, **Notker Wolf**, hat sich in die wieder aufgeflammete Diskussion über den Zölibat eingeschaltet. „Ich würde es durchaus begrüßen, wenn die viri probati zu Priestern geweiht werden könnten“, sagte der 76-jährige Ordensmann. „Viri probati“ (deutsch „bewährte Männer“) sind Verheiratete, die sich durch vorbildliche Lebensweise für den kirchlichen Dienst empfehlen. Die Zahl der römisch-katholischen Priesterweihen ist 2015 in der Bundesrepublik auf ein Rekordtief von 58 gesunken.

Kirche wird Fahrradmuseum

Eine Kirche in Flandern soll zur ‚Fahrradkirche‘ umfunktioniert werden. Neben Ausstellungen zum Fahrrad sollen auch Picknickbänke und Ladestellen für E-Bikes aufgestellt werden. Die flandrische Regierung habe den Plan für die Kirche in Geraardsbergen genehmigt. Insgesamt hat der Pfarrverband Geraardsbergen 17 Kirchen; 6 davon sollen auch in Zukunft für Gottesdienste genutzt werden. Für zwei weitere würden noch andere Nutzungsmöglichkeiten gesucht.

Kritik an Buch von Benedikt XVI.

„Dieses Buch sollte es nicht geben“, sagte der Jesuit und Chefredakteur der Kulturzeitschrift „Stimmen der Zeit“ **Andreas Batlogg** über das Interviewbuch „Letzte Gespräche“ von Peter Seewald, in dem Benedikt XVI. unter anderem einen hoch bezahlten deutschen Katholizismus und eine Gewerkschaftsmentalität von kirchlichen Mitarbeitern kritisiert. Benedikt XVI. habe bei seinem Rücktritt gesagt, er wolle sich ganz zurückziehen. „Dann darf er aber auch keine Interviews mehr geben“. Er bezeichnete es darüber hinaus als „stillos und taktlos“, den Nachfolger und die katholische Kirche in Deutschland zu kritisieren. „Auch Joseph Ratzinger war als Münchner Erzbischof Teil dieses Systems“, sagte Batlogg. Dass er sein seit Jahrzehnten gepflegtes Feindbild einer überorganisierten reichen

Kirche erneut thematisiere, schade ihm selbst. Er äußerte die Hoffnung, dass das Buch jetzt zum Auslöser eines Nachdenkens darüber werde, was ein Papst-Rücktritt bedeute. Symbole wie die weiße Papst-Kleidung oder Bezeichnungen wie „emeritierter Papst“ seien heikel.

Fantasie statt Militär

Für ein rasches Umdenken in der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik setzt sich die evangelische Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden ein. Dazu gehöre das Eintreten für eine gewaltfreie Konflikttransformation ohne Wenn und Aber und der Abschied von einer egoistischen Machtpolitik, sagte Geschäftsführer **Jan Gildemeister**. Statt militärischen Interventionen bei Krisensituationen brauche die Politik mehr „Fantasie für den Frieden“. Deutschland habe langjährige Erfahrungen in der Gestaltung von Versöhnungsprozessen und der vermittelnden Diplomatie, was auch international anerkannt werde. „Mehr Sicherheit gibt es mittel- und langfristig nur durch mehr wirtschaftliche Gerechtigkeit und durch eine Weltinnenpolitik, die die Interessen aller Staaten und vor allem der Weltbevölkerung in den Blick nimmt“, so Gildemeister.

Twitter als Hinrichtungsstätte

Als „Hinrichtungsstätte“ hat die lutherische Erzbischöfin Schwedens, **Antje Jackelen**, den Kurznachrichtendienst Twitter bezeichnet. Als sie vor fünf Jahre mit Twitter begonnen habe, sei dieses Forum von einer gewissen Verspieltheit geprägt gewesen. Aber mittlerweile habe sich das Medium verändert und sei mitunter zu einer „reinen Hinrichtungsstätte“ verkommen. „Es ist leicht zu verstehen, warum man auf offener Straße nicht einem Menschen die Faust in den Magen schlagen darf. Aber es scheint schwerer zu verstehen zu sein, warum man im Netz nicht die Seele eines Menschen mit Giftpfeilen verletzen darf.“ Ein Teilen oder „Liken“ eines ungerechtfertigten Angriffs sei eine Bagatelle für den, der auf den Knopf drücke, der Angriff selbst aber breite sich wie Gift in dem Körper des Verletzten aus.

Patriarch als Putschist?

In der Türkei werden erstmals direkte Vorwürfe gegen den Ökumenischen Patriarchen **Bartholomaios I.** erhoben, in den Putschversuch gegen Präsident **Recep Tayyip Erdogan** verwickelt zu sein. Das Ehrenoberhaupt der Orthodoxen paktiere seit langem mit dem von Ankara zum Staatsfeind Nr. 1 erklärten Prediger **Fethullah Gülen**, titelte die Zeitung „Aksam“. Unter einem Foto von Bartholomaios I. mit Fethullah Gülen aus den 1990er Jahren bezeichnete das Blatt die gescheiterte Erhebung von Teilen der türkischen Streitkräfte als „Werk der Gülen-Terroristen, des CIA und des griechisch-orthodoxen Patriarchats in Istanbul“. Dieses wies die Behauptung umgehend als „grundlos“ zurück. Beobachter befürchten, dass das Regime Erdogan die Medienkampagne zum Anlass für Kampfmaßnahmen gegen die griechisch-orthodoxe Minderheit in der Türkei und Patriarch Bartholomaios I. persönlich nehmen könnte.

Anglikanischer Bischof outet sich

Der im vergangenen November geweihte anglikanische Bischof von Grantham in England, **Nicholas Chamberlain**, hat sich zu seiner Homosexualität bekannt. Er habe nie einen Hehl daraus gemacht, dass er seit langer Zeit mit einem Partner zusammen sei, schrieb er. Allerdings lebe er übereinstimmend mit den diesbezüglichen kirchlichen Richtlinien in sexueller Enthaltensamkeit. Er habe mit diesem Schritt Medien zuvorkommen wollen, die über sein Privatleben berichten wollten. Zugleich betonte er: „Die Menschen wissen, dass ich schwul bin, aber das ist nicht das erste, was ich ihnen sagen würde.“ Seine sexuelle Ausrichtung sei Teil seiner Persönlichkeit, aber es ist das Amt, auf das ich mein Hauptaugenmerk richte“. Primas **Justin Welby** erklärte, er wisse um Chamberlains private Lebenssituation. Die Ernennung zum Bischof von Grantham sei aufgrund seiner Fähigkeiten erfolgt; Chamberlains sexuelle Ausrichtung sei „völlig irrelevant für die Ausübung des Amtes“.



Erosion des Glaubens

VON GREGOR BAUER

SEH R SYMPATHISCH HAT UNSER Bischof Matthias Ring in seinem Hirtenbrief „Ich + Wir“ das Verhältnis von persönlichem und kirchlichem Glauben skizziert: Beide sollen aufeinander bezogen, sie müssen aber nicht deckungsgleich sein. Ich nehme das zum Anlass, mir drei Fragen zu stellen: Was lehrt meine Kirche? Was glaube ich? Wie verhält sich beides zueinander?

Was lehrt meine Kirche?

Meine Kirche lehrt die allgemein anerkannten Glaubensbekenntnisse und Konzilsentscheidungen des ersten Jahrtausends. Aber was bedeutet das? Lehrt die Kirche beispielsweise wirklich, Jesus Christus sei „geboren von der Jungfrau Maria“, wie es im Apostolischen Glaubensbekenntnis heißt?

Ja, lautet eine geläufige Antwort, nur sei diese Aussage natürlich nicht biologisch zu verstehen. Genau so war sie ursprünglich aber sehr wohl gemeint. Nun mag dieses Dogma eher unwichtig sein. Aber wenn die Kirche einerseits daran festhält, es aber andererseits so vage interpretiert, dass es inhaltsleer wird: Warum sollte sie das anders halten mit Glaubenssätzen wie: Christus ist auferstanden? Dass uns ein ewiges Leben erwarte: Warum sollte nicht auch das metaphorisch gemeint sein?

Die Dogmen gelten unverrückbar, aber sie können alles und nichts bedeuten: Mit diesem Katz- und-Maus-Spiel beschleunigen die Theologen die Erosion des Glaubens, die sie verhindern wollen. Meine Kirche: Was lehrt sie denn nun eigentlich im Ernst?

Was glaube ich?

Mein Glaube steht und fällt mit der Antwort auf die Frage: Gibt

es Bewusstsein unabhängig von Hirnfunktionen?

Hochkarätige Wissenschaftler sagen heute: Das Bewusstsein ist das Gehirn. Ein Leben nach dem Tod ist deshalb ausgeschlossen. Und sie vertreten das nicht etwa als persönliche Meinung, sondern als mittlerweile zweifelsfrei bewiesene Tatsache. Wir wenden dann gerne ein, dass eine solche Aussage die Kompetenz der Naturwissenschaft überschreite. Aber reicht das heute noch?

Wenn Naturwissenschaftler mir erklären, dass die Vorstellung von einem Leben nach dem Tod widerlegt sei: Was helfen mir da christliche Dogmen aus dem ersten Jahrtausend, wie auch immer interpretiert? Ich halte etwas anderes dagegen. Ich bekenne – und es kann an dieser Stelle nicht mehr als ein Bekenntnis sein: Es gibt Indizien für ein Bewusstsein unabhängig von Hirnfunktionen und für ein Leben nach dem Tod. Solche Indizien finde ich in Berichten Nahtoderfahrer, aber auch in anderen Berichten über Phänomene, die man „unerklärlich“ nennt. Natürlich behaupten Hirnforscher, sie könnten diese Phänomene – sofern sie sie anerkennen – erklären, heute oder in Zukunft. Aber ich glaube nicht, dass ihnen das jemals vollständig gelingt. Ich meine, es gibt Phänomene, die sich nicht erklären lassen. Nicht innerhalb des reduktionistischen Paradigmas, dass Bewusstsein ausschließlich in Abhängigkeit von Hirnfunktionen existiere.

Wie verhält sich beides zueinander?

Gibt es Bewusstsein ohne Hirnfunktionen? Auch der Glaube der Kirche steht und fällt mit der Antwort auf diese Frage. Fragen

wir konkreter: Gibt es in der Welt, in der wir leben, Indizien für ein Bewusstsein ohne Hirnfunktionen? Die Auseinandersetzung darum wird heute mit sehr harten Bandagen geführt. Wo steht da meine Kirche? Ich kann mich täuschen, aber mein Eindruck ist: Sie hält sich aus dem Konflikt heraus. Dafür hätte sie gute Gründe: Sie hat sich in der Auseinandersetzung mit Wissenschaftlern schon genug schmerzhaft Niederlagen zugezogen. Und sie kann nicht von ihren Gläubigen erwarten, dass sie Phänomene anerkennen, die man „paranormal“ nennt. Das würde ich auch nicht wollen. Aber diese Zurückhaltung hat für mich eine Kehrseite: Für die Aufrechterhaltung meines Glaubens an Gott, an einen Sinn des Lebens und an ein Leben nach dem Tod spielt die Kirche keine Rolle mehr.

Meine Kirche bietet mir einen schönen Rahmen für gemeinsames Beten und Singen, wohlthuende Anregungen und Geselligkeit, sie engagiert sich sozial und stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Dafür bin ich ihr dankbar. Auch fördert die Atmosphäre im Gottesdienst immerhin meine gefühlsmäßige Erwartung, dass es um uns Menschen mehr sein muss, als die reduktionistische Wissenschaft zugestehen will. Aber alles, was ich im Gottesdienst zu erahnen meine, lässt sich rein innerweltlich erklären. Die reduktionistische Wissenschaft behauptet, dass dies auf alles zutrifft, was Menschen überhaupt erfahren können. Wenn die Kirche ihr hier nicht widerspricht: Was kann sie dann zu meinem Glauben an eine transzendente Wirklichkeit noch beitragen? ■